

OBJEKT 5

Texte zu einem Haus

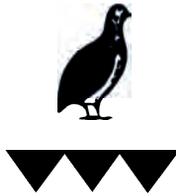


Halle/Saale 1998



OBJEKT 5

Texte zu einem Haus



Halle/Saale 1998



Für Klaus.

OBJEKT 5

Texte zu einem Haus

mit Beiträgen von



Simone Trieder

Markus Keitel

Gerd Westermann

Eckehard Werner

Jürgen Klepka

Bernd Demmig

Andre Geßner

Moritz Götze

Halle/Saale 1998

Inhalt

Seite

<i>Giebichenstein und Seebener Straße</i> , Simone Trierer	7
<i>Man muß die Feste feiern, wie sie fallen</i> , Markus Keitel	26
<i>Nichts bleibt wie es war</i> , Gerd Westermann	34
<i>Die Geschichte des „OBJEKT FÜNF“ von 1970 bis 1984</i> , Eckehard Werner	42
<i>Erinnerungen zum „Objekt 5“</i> , Jürgen Klepka	47
<i>Am Tag danach!</i> , Bernd Demmig	54
<i>OBJEKT 5 Klaus</i> , Andre Geßner	55
<i>Beziehung zum Objekt 5</i> , Moritz Götze	61
<i>Kurze Angaben zum Tonträger</i>	

Impressum:

Objekt 5, Texte zu einem Haus

Herausgegeben von Moritz Götze & Gerd Westermann zum Anlaß der Neueröffnung des Kulturvereins Objekt 5 im Mai 1998 nach langwierigen Baumaßnahmen.

2. Auflage ©Kulturverein Objekt 5 e.V., 2014

Texte: Simone Trierer, Gerd Westermann, Markus Keitel, Eckehard Werner, Jürgen Klepka, Bernd Demmig, Andre Geßner, Moritz Götze
Fotos: Gottfried Riehm, Andre Geßner, Uwe Köhn, Thomas Anders, Inge Götze, Ulli Schmidt, Grita und Moritz Götze, Gerd Westermann, und viele Unbekannte (Autoren bei einigen Abb. leider nicht mehr zu ermitteln)
Layout: Ulli Schmidt
Verlag: Hasenverlag (06120 Halle, Grellstraße 10)
Herstellung: druck-zuck GmbH (06114 Halle, Seebener Straße 4)

Über Entstehung, Eigenart und Einrichtung des Buches

Anlaß zur Herausgabe dieses Buches ist die Wiedereröffnung, nach halbjähriger Umbaupause, am 1. Mai 1998, dem siebenten Geburtstag des Kulturvereins Objekt 5.

Mit der Sammlung von Texten und Fotos soll dargestellt werden, daß die Geschichte des OBJEKTS, wie es heute existiert, das Ergebnis einer Entwicklung ist, die bereits in den frühen 70er Jahren begann.

Das Buch versucht, ausgehend von einer Einbettung des Hauses in einen geschichtlichen Kontext, über persönliche Erinnerungen, Episoden und Schilderungen von bestimmten Zeitabschnitten ein Gesamtbild zu vermitteln, daß es sich bei dem OBJEKT 5 um ein besonderes Objekt handelt.





„Balle, wie solches hinter Giebichenstein sich praesentieret“.
Eine feltene Abbildung aus dem Jahre 1708.

Vermutlich älteste Darstellung des Objekt 5

Simone Trieder

Giebichenstein und Seebener Straße

Vorsatz

1. *Finstere Zeiten - Kirchenbuchrapport*
2. *Reichardts Töchter-Orchester*
3. *Nachtigallen im Wittekind-Bad*
4. *Die Seebener Straße – Königs- und Kinderspiele*
5. *Kleiner Ausflug in die Legende*
6. *Wer wohnte in der Seebener Straße 5? - Adressbuchrapport*

Vorsatz

„Aus Spalten und Rissen ist das glühende Blut der Erde emporgestiegen und ausgebrochen, ist zum Porphyrt erstarrt, dessen fleisch- bis rostrote Felsanbrüche mit dem Grün der Pflanzendecke einen malerischen Gegensatz bilden.“ So beschrieb der Heimatforscher Erich Neuss die Gegend zwischen Trotha und Giebichenstein. Der besonders herausragende Felsen ist der Giebichenstein, die Sonderstellung machte ihn, wie viele ähnliche Erhebungen im Umkreis zu einem heidnischen Kult-Ort. Der Giebichenstein war dem germanischen Gott Donar geweiht, nachdem unser Donnerstag benannt ist. Dieser Gott war in bezeichnender Verquickung für Krieg und Fruchtbarkeit gleichzeitig zuständig.

Der Ort und das Amt Giebichenstein gehörte neben Halle und Trotha zu den ältesten der Umgebung. Könige und Kaiser hielten sich hier mehr oder weniger freiwillig auf. Jahrhunderte lang war Giebichenstein Domäne des preußischen Königshauses.

Die Seebener Straße wurde erst mit der Zugliederung Giebichensteins zu Halle am Beginn dieses Jahrhunderts so genannt, sie hieß vorher Trothaer Straße. Sie

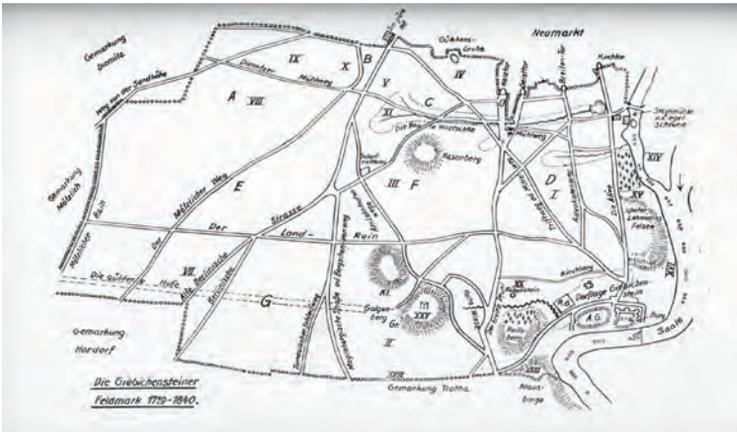


fürte vom Gasthof Mohr zur Alten Heerstraße, eine von Gräben begleitete Pappelallee, die durch die Felder führte: die heutige Reilstraße.

Die Erhebungen Klausberge, Reilsberg, Bergschenke waren früher sämtlich kahl, ein Verschönerungsverein hatte sie

im vorigen Jahrhundert bepflanzt, um ganz bewußt einen grünen Gürtel um das stinkige Halle zu schaffen. Die großen Gärten wie Amtsgarten und Reichardt's Garten wurden bereits im 18. Jahrhundert zum Paradies, in dem sich die romantischen Dichter vor allem in Gesellschaft der vielen begabten Reichardtschen Töchter in die Natur und sich selbst verliebten.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand das Bad Wittekind. Nach Bädern und Trinkkuren wurde sich ausgiebigst ergangen in dem riesigen Park, der das Viertel zwischen Reilstraße, Röderberg und Wittekindstraße ausfüllte. Nachts wurde der Park mit Lampions illuminiert, dazu sangen die Nachtigallen, die es heute noch dort gibt. Von diesen Lustbarkeiten haben die Bewohner der Seebener Straße 5 nicht viel mitgekriegt. Ihr Leben als Maurer, Witwen und Arbeiter war alltäglicher. Dank des Lehrers Friedrich Linke wissen wir auch, was die Giebichensteiner Kinder Ende vorigen Jahrhunderts gespielt haben. Doch beginnen wir mit den düsteren Seiten aus dem Kirchenbuch.



1. Finstere Zeiten - Kirchenbuchrapport



Die Kirchenbücher der Bartholomäus-Gemeinde haben eine lokale Sensation zu bieten. In der Kirche wurden Handels Eltern copuliret, also getraut. Das wurde kunstvoll formuliert: *Der Edle, Wolehrenveste, Großachtbare und Kunstberühmte Herr Georg*

Händel ... Mit Jungfer Dorothea, meine Tochter. Das schrieb der Pfarrer Taust, Großvater unseres Georg Friedrich.

Die Trauungsurkunde gehört somit zu den Kostbarkeiten im dicken Tresor des Pfarrhauses, der außer Verehelichungen und Taufen eher mehr Düsteres verzeichnet hat.

So heißt es im 17. Jahrhundert unter *Begrabene ohne Angabe des Familiennamens*: Eine *fremde Magd, ein Soldatenkindlein*; was mag wohl ein Soldatenkindlein sein?

Die Bemerkungen des Kirchenbuchführers gestatten uns einen kleinen Einblick in die Zeit. So befinden sich unter den Toten ein *armer alter Bettelmann* und ein *armer Studicus*, ein *Musikante* und ein *Musquetierer*, ein *Knäblein* und ein *Franzosenkind*. Das klingt nach Durchziehen, Flucht und Krieg.

Das Verzeichnis der örtlichen Chronik gibt für die Zeit von 1670 bis 1682 eine Kette von Katastrophen wieder: Auf Seite 102, Seite 115 und Seite 124 steht: *Feuersbrunst in Halle*. Seite 132 taucht ein Comet auf. Zehn Seiten später werden *Fleckfieber und Pest* festgehalten. Auf der Seite 144 verschwindet der Komet wieder, aber die Pest fordert in Giebichenstein kurz darauf, im Jahre 1681, innerhalb eines Vierteljahres 229 Tote.

Abb. oben: Die Domänenschäferei und St. Bartholomäus

Das Auftauchen eines Kometen wurde stets mit der Ankündigung eines Unheils gleichgesetzt, was sich in diesem Fall schrecklich bestätigte. Es gab bis zu sechs Beerdigungen am Tag. Taufen wurden wegen der Infektionsgefahr gleich im Freien abgehalten.

Aber auch tragische Einzelschicksale hielt das Buch fest: *Den 17. Nov. (1699) einen armen Knaben, von ohngefahr 14 od.15 Jahre, so nackend und bloß ganz erkrankt aufn Schub Kar vür Richters Thür gebracht worden und bald darauff gestorben.*

Verzeichnet sind auch Bestrafungen der *Maleficantes*, das waren die armen Übeltäter. Man ging mit ihnen damals hart zur Sache.

1668, den 7. Aprilis, Jacob Sand, ein Dieb, so viel Gänse, Hühner, eine Brantweinblase und eine Kuh gestohlen, gehenket .

1673, den 8. Juli, Ein Spitzbube gehenket. Den 2. September ein anderer Spitzbube gestäupet und um zwei Finger verkürzt und des Landes verwiesen.

Auch eine Hexenverbrennung wurde im Giebichensteiner Kirchenbuch eingetragen: *Margarete Kolbens von Dölau so sich im Sande gebadet und Milch hat ausm Stricke melken können, verbrannt den 15. Juli 1664.*

Bevor wir dieses finstere Kapitel verlassen, müssen wir noch einen Blick in eine Sterbestatistik von 1830 bis 1840 werfen. In dieser Zeit starben in Giebichenstein und Kröllwitz 438 Menschen. Die Statistik verrät ärztliche Präsenz, zumindest beim Feststellen der Todesursache. *Krämpfe, Auszehrung und Stickfluß* waren die häufigsten Todesursachen. Erst dann folgt mit 32 Fällen die *Altersschwäche*.

Genannt seien noch der für uns unvorstellbare Tod durch *Zahnkrankheit und Halsbräune*. Am *Jammer*, tatsächlich also an Kummer und Melancholie, starben allein 14 Menschen. 24 kamen durch *Unglück*: Ertrinken, vom Blitz erschlagen, Mord oder Selbstmord, um.

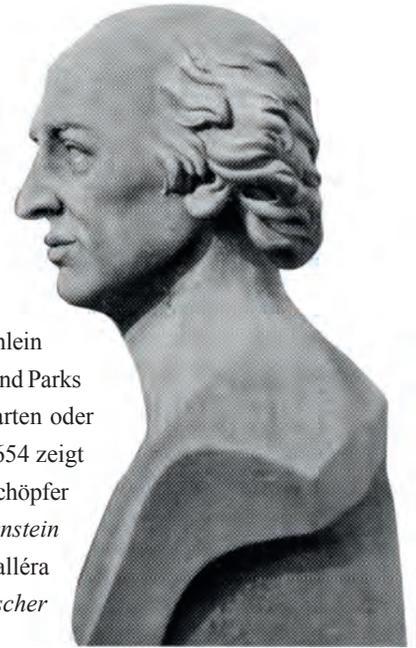
In der Saale fand man in diesem Zeitraum acht Leichen.

Genug davon.

2. Reichardts Töchter-Orchester

Die Zeiten spielen immer wieder ineinander, allein die Düsternis des vorigen Kapitels erfordert einen lichten Kontrast, den wird das *Giebichensteiner Dichterparadies* bieten.

Erich Neuss hat ihm in seinem gleichnamigen Büchlein ein Denkmal gesetzt. Von den zahlreichen Gärten und Parks ist zweifellos der Amtsgarten, früher der Burggarten oder Schloßpark, der älteste. Eine Topographie von 1654 zeigt noch kahle steinige Rasenhügel. Als eigentlicher Schöpfer des Gartens ist *Reichsfreiherr Ochs vom Ochsenstein* anzusehen. Heimatforscher Baron Schultze – Galléra schreibt über ihn: *Das stolze Blut alter elsässischer Ahnen rollte in seinen Adern* .



1740 bis 1750 wirkte Ochs als Amtmann in Giebichenstein. Er bepflanzte die Burgstraße mit Linden und Kirschen. Sein eigentliches Werk aber ist Gestaltung des alten Giebichenstein, das Reichardts Dichterefreunde vielstimmig besungen haben. Ochs räumte den Schloßgraben aus und legte ein *Lustgärtlein mit Springbrunnen* an, auf den Höhenzügen entstanden *Lusthäuser*, die Rundumblicke ins weite Land gestatteten. In Achim von Arnims Studentenspiel „Halle“ ruft Lysander Olympie zu: *Sieh lieber dort, wie hell des Petersberges Klostertrümmer im Sonnenschein leuchten*.

Und er beklagt, daß diese Zeit die klösterliche Einsamkeit nicht zu schätzen wisse. Doch Olympie antwortet diplomatisch: *Sind wir nicht beide eine Einsamkeit zusammen?*

Der Amtmann Ochs legte Rasen und Alleen, Obst- und Küchengärten an. Er soll in zehn Jahren mehr geschaffen haben, als andere in achtzig Jahren zuvor. Doch Friedrich der Zweite bezahlte diese Verschönerungen seiner Domäne nicht. Da soll Ochs die Pflanzungen und Lusthäuser kurzerhand zerstört und sich mit seiner Gemahlin verbittert nach Bitterfeld zurückgezogen haben.

Abb: Johann Friedrich Reichardt



Zurück zur Natur – dieser Rousseausche Ruf hallte auch durchs Saaletal. 1786 beschrieb Heinrich Gottlieb Schmieder ein Nachtkonzert, das gegenüber der Peißnitzinsel unterhalb des späteren Lehmannsfelsens stattgefunden hatte, *in einem freundlich grünen Amphitheater. Der ganze Platz, die Bergschichten waren reihenweis mit Menschen angefüllt.*

Schmieder will die Saale sanft rauschen gehört haben.

Nach geendigtem musikalischem Stücke ertönten die belebten Berge von Bei-

fallsklatschen – das war ein Triumphgetös der Natur. Das hatte Reichardt gelesen.

Und er zog an die Saale und errichtete das *Giebichensteiner Jubelparadies*. Sein Schwiegersohn Henrich Steffens nannte Reichardts Garten *die schönste Komposition seines Lebens und seines Geistes*. Das Grundstück zog sich vom Oberschmelzer (Friedenstraße 1) mit einem Gefälle von 30 Metern zum Unterschmelzer hin. Im Unterschmelzer wohnte die Familie Reichardt, das Haus mußte Ende des vorigen Jahrhunderts der neuen Straßenführung der Seebener Straße weichen.

Reichardt legte Wege an, pflanzte Kiefern, Fichten, die später Eichen und Akazien weichen mußten, und die berühmten halleschen Fliederbüsche und Rosen, Rosen, Rosen. Das Gartenleben war für Reichardt untrennbar mit der Musik im Freien verbunden. Steffens schreibt: *Reichardt hatte seinem Kutscher und seinem Bedienten Unterricht geben lassen im Waldhornblasen und seine Töchter bildeten zusammen Gesangschöre. Da sind sie – Reichardts Töchter, ein ganzes Tochter-Orchester; schreibt Jean Paul, das so schön klingt, wie lebt, obwohl nicht so schön aussieht.*

Ludwig Tieck (Schwager der zweiten Frau Reichardts) nennt sie *Gesangs-Göttinnen*.

Johann Friedrich Reichardt war also zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe stammen die Töchter Luise und Juliane. Die zweite Ehefrau Johanna Alberti, verwitwete Hensler, brachte drei Kinder aus ihrer ersten Ehe mit: Wilhelm, Charlotte und Wilhelmine Hensler.

Zusammen hatten Johann Friedrich und Johanna Reichardt noch fünf Kinder: Johanna, Hermann, Friederike, Sophie und Fritz. Das sind insgesamt elf Kinder. Zwischen Johanna Albertis erstem Kind aus erster Ehe und ihrem letzten Kind von Reichardt ist ein Altersabstand von 30 Jahren!

Insgesamt müssen in dem Reichardtschen Haus sieben Mädchen göttlich gesungen, wenn auch laut Jean Paul nicht so ausgesehen haben. Nur die *vorletzte, die Rieke*, fand Gnade vor seinem Schönheitsauge.

Luise, die älteste Tochter, komponierte auch, *einfacher als ihr Vater*, fand Achim von Arnim. Er bekam von Luise zum Weihnachtsfest 1805 *eine gehöhlte Nuß*, in der



Seebener Straße in Höhe der Klausbergstraße mit Blick auf Reichardts Haus

sich mit einem roten Bande gebunden eine zierlich fein geschriebene Musik nach einem Text aus Arnims „Des Knaben Wunderhorn“ befand. *Mir war die Nuß wie eine Weltkugel im Planetario.* schrieb Arnim seinem Schwager Clemens Brentano. Überhaupt waren die Weihnachtsgeschenke im Reichardtschen Haus von ausgefallener Art. Arnim schreibt im gleichen Brief: *Die anderen schenkten mir wunderlichen Confekt. Nüsse, Kanonen, Szepter von Marzipan. Ich ließ einen Bienenkorb von Marzipan machen, viel Bienen schwebten an Drähten umher, ich summte dazu und hatte drauf geschrieben: Den Geselligen.*

Gesellig war das Leben in Reichardts Haus allemal. Wilhelm Grimm feierte 1809 dort seinen Geburtstag, an dem er *eine grüne Jägeruniform* trug, wie Arnim berichtete: *Man sang und musizierte, nur die Töchter Hanne Steffens und Juliane Stelzer waren still; sie trugen, wie Wilhelm scherzhaft sagte, an der kleinen Hausarbeit, die sie den Sommer über fertig hatten, d.h. sie sahen ihrer Niederkunft entgegen.*

Auch Dichterst Goethe hörte die Nachtigallen in Reichardts Garten schlagen. Reichardt hatte einige Singspiele und Dramen Goethes vertont. Doch unterschiedliche politische Ansichten führten zum sogenannten *Xenienstreit*, in dem Goethe mit Freund Schiller Reichardt unfein beschimpfte. Die Freundschaft begann mit einer Feindschaft.

Reichardt hatte durch seine Sympathie für die Französische Revolution und den Verkehr mit Republikanern seine Stelle als Königlicher Preußischer Hofkapellmeister verloren. Er zog sich auf sein Gut in Giebichenstein zurück. In der von ihm gegründeten Zeitschrift Deutschland wandte er sich sowohl gegen despotische Monarchen wie tyrannische Jakobiner. In dieser Zeitschrift veröffentlichte Reichardt seine harte Kritik an den „Horen“, der Zeitschrift Goethes und Schillers. Reichardt rieb sich an der *politischen Abstinenz der Zeitschrift und dem in de Beiträgen vermittelten politischen Konservatismus.*

Die Weimarer schlugen mit Wortgewalt zurück. In der Xenie Nummer 216 heißt es : *Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen; Hat man Schmarotzer noch nie dankbar dem Wirte gesehn.*

Den ersten Schritt zur Annäherung nach diesem Streit tat Reichardt, als Goethe 1801 schwer erkrankte. Er schrieb ihm einen Brief, in dem er sich um Goethens Gesundheit besorgte und die Kränkung, die ihm der Dichterstürst einst angetan hatte, ganz außer acht ließ. Goethe war gerührt und antwortete herzlich.

Und als das Projekt Theater Lauchstädt Formen annahm, ließ er sich des öfteren als Reichardts Gast in dessen Haus und Garten nieder. Er lauschte der *glockenhellen Stimme Luisens*, die die Lieder ihres Vaters nach Goethens Texten vortrug.

Reichardts Stolz, den großen Meister zu beherbergen, rief auch Neider auf den Plan. Einer überlieferte, daß Reichardt gewöhnlich im geschlossenen Wagen fuhr. Als aber Goethe bei ihm war, soll er trotz des kühlen Wetters und drohendem Regen mit zurückgeschlagenem Deck durch Halle gefahren sein, *damit alle Welt sehen solle, welch berühmten Gast er bei sich hatte.*

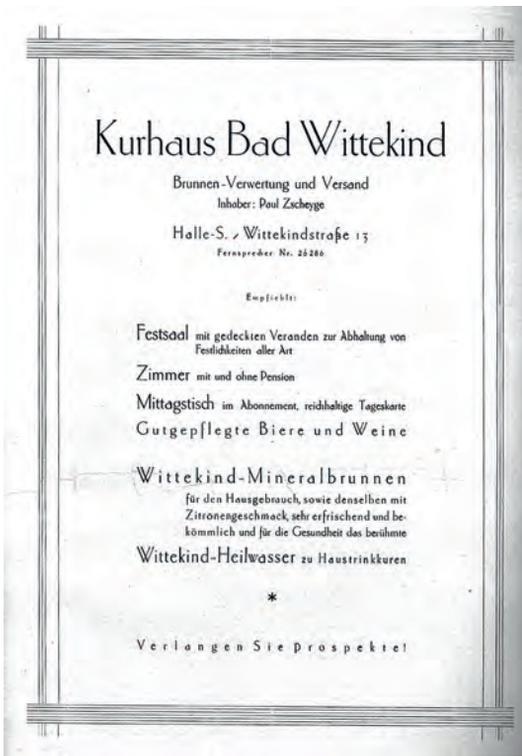
Später weilte auch Christiane Goethe in der Herberge der Romantik. Voller Stolz schreibt sie ihrem Gatten: *Ganz oben, wo man auf der einen Seite Halle sieht und auf der anderen die Felsen und die Saale, da ist es ganz himmlisch. Da an der Mauer, ist eine Bank gemacht und heißt Goethens Bank.*

3. Nachtigallen im Wittekind-Bad

Über die Grenzen bekannt wurde Giebichenstein durch das Bad Wittekind. Der Hallesche Kaufmann Thiele entdeckte die Solquelle im Jahre 1845 wieder, sie war bereits Karl dem Großen bekannt gewesen. Thiele hatte zunächst nur nach einem erholsamen Fleckchen für seine Kinder gesucht.



Solbad Wittekind, 2.H. 19. Jhd.



1846 eröffnete er eine „Bade und Trinkanstalt“, die sich großen Zuspruchs erfreute, sicherlich nicht zuletzt der reizvollen Lage wegen. Die heilsame Sole betrug im Brunnen 10 Grad und wurde äußerlich und innerlich angewendet.

Skrofulose, chronischen Schleimkatarrhen, Unterleibs- und Hautkrankheiten wurde damit zu Leibe gerückt. War das medizinische Pflichtprogramm erledigt, folgte die ebenso wichtige Auflockerung der Psyche. Dazu lud der große Park tags und besonders abends ein. Da sangen nicht nur die Nachtigal-

len, sondern auch *Natursänger, die jodelten*. Der Park war *großartig illuminiert, Feuerwerke und Luftballons* stiegen zum Himmel auf.

Thiele bemühte sich jahrelang um eine ministerielle Anerkennung seines Bades, um Badesalz und Brunnen in anderen Krankenanstalten einführen zu lassen. Das wurde abgelehnt. Auch seine Bitte um Kredit, damit er Gebäude erweitern und Straßen in Giebichenstein ausbessern lassen könne, wurde von *des Königs Majestät nicht bewilligt*.

Dennoch erfreute sich sein Bad in der Zeit von 1846 bis 1870 großen Zuspruchs. Fast 18 000 Gäste kamen in diesem Zeitraum unter anderem aus Polen, Rußland und Italien hierher. Zu den berühmten Gästen gehörte Friedrich Nietzsche, der sich während seines *Militärdienstes 1868 bei einem indianerverdächtigen Sprung aufs Pferd* das Brustbein verletzt hatte. Er soll den Aufenthalt im Wittekindbad

als zwiespältig empfunden haben, *ist aber dann doch als völlig geheilt versöhnt geschieden.*

Mit der Angliederung an Halle und dem 1906 erfolgten Ankauf durch den Zoologischen Garten, durch Straßen- und Wohnungsbau ging die *idyllische Abgeschlossenheit* verloren.

1922 wurde der Badebetrieb eingestellt.

Doch die Nachtigallen kann man, wenn man sommers im Café Bolldorf sitzt, immer noch hören.

4. Die Seebener Straße – Königs- und Kinderspiele

Eine unheimliche Gegend, sagte im März 1998 eine ältere Dame, vom Bartholomäusberg auf die Seebener Straße herunterblickend.

Och, wir haben hier gern gespielt, meinte ihre jüngere Begleiterin, dieser Hang war unsere Anna.

Die Seebener Straße ist die älteste Straße Giebichensteins. Sie hieß vor der Zugliederung zu Halle *Trothaer Straße*. Ihr Verlauf war winkliger und buckliger.

Kurz vor der Ränzelgasse (jetzige Klausbergstraße) war ein Buckel, auf dem Teufelszwirn üppig wucherte. Daran erinnerte sich der Lehrer Friedrich Linke, der im Jahre 1937 eine Giebichenstein-Chronik geschrieben hat, die an die Zeit vor der Eingemeindung erinnern soll. Bereits 1879 fuhr ein



Seebener Straße mit Pferdebahn in Höhe des Objekt 5, Ende 19. Jhd.



Omnibus von Trotha nach Giebichenstein und weiter nach Halle. 1883 gab es die Pferde-Straßenbahn, die sogenannte *Rote Linie*. Ein Jahr später kam es zu einem schweren Unfall, bei dem ein vierjähriges Mädchen ein Bein einbüßte, *es erhielt ein künstliches Bein*. 1892 fuhr die *erste elektrische Stadtbahn Deutschlands* durch die Trothaer Straße, das war die *Grüne Linie*.

Eine Haltestelle war an der Saalschloßbrauerei. Dort soll auch am 4. Mai 1880 die *erste elektrische Straßenlaterne Giebichensteins* (manchmal) geleuchtet haben.

Giebichenstein war Aufenthaltsort der Königsfamilie. *Als am 4. Juli 1797 der König Friedrich Wilhelm III. und Luise zum ersten Male in Halle weilten, setzten sie sich in unserem Burggarten auf dem Rasen nieder, ließen sich Kaffee und Kuchen munden und sahen der lanzenreichen Wasserschlacht zu.*

Den elterlichen Picknickplatz besuchte der Kronprinz 1817.

Nicht so beschaulich lief sein Besuch 1857 als König Friedrich Wilhelm IV. ab. Er weilte auf der Unterburg Giebichenstein und hielt im Raum Halle Königsmanöver ab. Am 8. September 1857 weihte er die restaurierte Kirche auf dem Petersberg ein.

Der sonst ausgezeichnete Festredner *verlor das Gedächtnis, so daß er abbrechen mußte, weil er den Faden nicht mehr fand.*

Geschickt wußten die Giebichensteiner Untertanen Vaterlandstreue mit deftigen Volksvergnügen zu verbinden. So entwickelten sich in den siebziger Jahren aus den traditionellen Wasserfesten der Fischerinnung mit dem berühmten Fischerstechen Triumphfeste auf den Kaiser und seine Eroberungen. Szenen aus Kriegen wurden zu Lande und zu Wasser dargestellt, veranstaltet vom hiesigen *Kriegerverein.*

So die *Eroberung* nonen donnerten dem Fluß schwamwaren *ausgestopft-Lande tobte der rie,* erinnert sich ein Reiter zu Zur Finanzierung für den Kaiser ein großes Was-Eine *120 qm große der Saale veran-Negerhütten und Schwarzbemalte*



der Insel Alsen: Ka- durchs Saaletal, auf men *Tote* zuhauf, es te *Puppen.* Auf dem *Kampf der Kaval-* Linke, dabei soll sich *Tode* gestürzt haben. einer Gedenkplatte wurde 1884 ebenfalls serfest veranstaltet. *Holzinsel wurde auf kert.* Darauf standen *Palmen aus Papier.* Giebichensteiner mit

Schurzfell und Speerbewaffnung, Hunden und Ziegen und *100 Prozent Hottentotenkrawall* gaben die Ureinwohner. Das stellte eine afrikanische Kolonie dar, die nun von kaiserlichen Matrosen erobert wurde. *Nach kurzem Kampf stand die Insel in Flammen. Die Eingeborenen sprangen in die Saale und wurden wieder weiß.* Das Spektakel muß den Giebichensteiner und Kröllwitzer Patrioten sehr gefallen haben, denn das eingespielte Geld reichte für eine Plastik mit eingelassener Bronzeplatte. Sie *stellte eine Walküre dar, die ihren Fuß auf den aus dem Felsen kriechenden besiegt Drachen gesetzt hatte – ein Sinnbild für die besiegte Zweitracht der deutschen Stämme.* Die Plastik aus weißem Mamor war in den

Abb: Königin Luise und Wilhelm III.

Klausbergen unweit der Saalschloßbrauerei angebracht worden. 1922 wurde sie entfernt nach *Beschädigung durch verhetzte Volksgenossen*.

Nicht weniger aufregend waren die Spiele der Giebichensteiner Kinder. Chronist Friedrich Linke erinnert sich an die *traditionelle Befehdung der Giebichensteiner und Trothaer Kinder*. Wenn die Felder abgeerntet sind, wird die Streitaxt ausgegraben. Kampftag war Sonntag. Gestärkt von Kirchenbesuch und Sonntagessen traf man sich nachmittags *in einer Talmulde zwischen den Klausbergen und dem Trothaer Friedhof*. Die Schleuder wurde von zu Hause mitgebracht, die Munition, nämlich Steine, wurden unterwegs eingesammelt.

Gab es ein Loch im Kopf, *wurde es mit Stolz vorgezeigt* – Opfer für die Heimat. Es kam aber auch zu Nahkämpfen mit Faust und Knüppel. Verlieft sich mal der Gendarm ins Kampfgebiet, zeigte es sich leergefegt, berichtet Lehrer Linke.

5. Kleiner Ausflug in die Legende



Die schöne felsige Landschaft am Fluß regte immer wieder die Phantasie der Giebichensteiner an. Besonders schaurig wird es, wenn es um den Freitod von Frauen geht, wenn möglich aus Liebeskummer.

In den Klausbergen gibt es oberhalb der Jahnshöhle einen spitz gipfelnden Felsen. Er soll früher im Volksmund der *Halsbrecher* oder *Brachmannfelsen* geheißen haben, erinnert sich Siegmund Schultze – Galléra.

Hier soll sich die *unglückliche Dichterin Luise Brachmann aus unerwiderter Liebe in die Saale gestürzt haben, eine moderne Sappho! Grausames Schicksal! Leidenschaftlich war*

(vermutlich) Brachmannfelsen oberhalb der Jahnshöhle

ihr Herz und heißer fand, klein und ver-verschmählt schrieb Mitgefühl.

Tatsächlich, meint er, *am dunklen Herbst-Nähe der Steinmühle gestürzt.* Um einen der Vater der Toten eine kalender von 1923 setzte Vaihinger seiner Tochter Erna mit einem langen Artikel ein besonderes Denkmal. Die 22jährige Kunststudentin hatte sich wenige Tage nach ihrer Verlobung in der Nacht zu Silvester 1918 erschossen. Ihre Leiche wurde am nächsten Abend aus der Saale geborgen.

In dem Artikel sucht der Vater, den der Tod der Tochter *wie ein Blitz aus heiterem Himmel* getroffen hat, Gründe für diesen *Anfall von Schwermut*. Über den Tod schreibt er: *Morgens nach sieben Uhr hatte sie sich an der schönsten Stelle von Halle, auf der sagenumwobenen Burg Giebichenstein, den letzten Blick auf das eine Viertelstunde entfernte Elternhaus gerichtet, selbst vom Leben befreit durch einen Revolverschuß.* Wie die Leiche von der Burg in die Saale geraten ist, bleib

Liebe bedürftig, die sie nicht wachsen war sie, von allen Schulze – Galléra voller

hat sie sich, *46 Jahre alt, abend (17.11.1825) in der am Mühlweg in die Saale* anderen Unglücksfall wob feine Legende. Im Heimat-

der halesche Philosoph Hans uns Giebichensteinklette- rern ein ewiges schaurig schönes Rätsel.



Die Beerdigung findet Freitag, den 3. Januar, um 4 1/2 Uhr statt.

Statt jeder besonderen Mitteilung.

Dienstag, den 31. Dezember 1918 schied auf der Höhe brüdtlichen Glückes in einem Anfall von Schwermut in ihrem 23 Jahre freiwillig aus dem Leben unsere innigstgeliebte Tochter, meine herzlich geliebte Braut, meine gute Schwester, meine liebe Nichte

Erna Vaihinger.

Dies zeigen schmerz erfüllt an:

Hans Vaihinger, Geh. Reg.-Rat, Professor,
Elisabeth Vaihinger geb. Schweigger,
Dr. Bernard Wieman, Landgerichtsrat, Osnabrück,
Richard Vaihinger, Ingenieur,
Hanna Vaihinger, Stuttgart.

Halle a. S., den 1. Januar 1919.

Die Totenfeier findet Sonnabend, den 4. Januar 1919, um 3 Uhr in der großen Kapelle des Genträudenriedhotels statt.
Wir bitten, von Beileidsbesuchen Abstand zu nehmen.

Statt besonderer Anzeig.

Am 28. Dezember, morgens 9 1/2 Uhr entsetztlich an Lebewesen-

6. Wer wohnte in der Seebener Straße 5?

Adressbuchrapport

Die Seebener Straße hieß bis zur Eingemeindung Giebichensteins zu Halle *Trothaer Straße*. Die heutige Nummer fünf war bis in

die Zwanziger Jahre die Nummer drei. Wie alt das Haus ist, war aus den Bauakten leider nicht zu entnehmen. Doch es ist im halleschen Denkmalsverzeichnis folgendermaßen beschrieben: *Einfacher zweigeschossiger Putzbau mit Krüppelwalmdach, gut und nahezu unverändert erhaltenes Relikt der ältesten dörflichen Bebauung Giebichensteins, erbaut 18./frühes 19. Jahrhundert.*

Die Bauakte (Stadtarchiv) läßt auf eine fröhliche Bautätigkeit schließen.

1867 wurde ein neuer Schornstein erbaut. Der Maurer K. Hanemann war Besitzer und Bauherr. Im Frühjahr 1884 beantragte seine Frau Emelie Hanemann, inzwischen Witwe, den Anbau eines Wohnhauses, im Sommer bereits den Anbau des Hintergebäudes. Im Juni 1885 wurde für den Bau von Kohlenställen ein Stück Böschung abgetragen.

Außer der Witwe wohnten der *Oebster* (Obsthändler) Schmuhl, zwei Handarbeiter Jansen und Rehfeld und der *Berginspektor* Uhde in der Trothaer Straße 3.

Der nächste Besitzer war von 1890 bis 1920 Paul Harnisch.

Entweder sind die Eintragungen im Adressbuch ungenau, oder der Mann hatte tatsächlich mehrere Berufe: *Kaufmann, Mechaniker, Schlosser und Fleischbeschauer*. Eine Fleischerei befand sich im Nebenhaus, in der 4 (Fleischerei Sturm).

Mehrere Maurer und Witwen bewohnten das Haus um die Jahrhundertwende. In den Neunzigern zog der Arbeiter Fritz Hesse ein, der fast vierzig Jahre im Haus blieb. In dieser Zeit qualifizierte er sich vom *Rangierer zum Schirrmeister* und schließlich zum *Bahnpolizeibeamten* weiter.

Abb. oben: Frühe Aufnahme der Seebener Straße. Links im Bild: Objekt 5





1905 verzeichnet das Adressbuch in seiner trockenen Art unter den sechs Wohnparteien beispielsweise:

Fölbel, F., Straßenbahnschaffner und Nerche, W., Fräulein. Das Fräulein Wilhelmine Nerche wird später aber auch als *Rentiere und Privata* geführt.

1920 gibt es im Haus neun Wohnparteien. Eine davon ist die Witwe Hedwig Hammer mit ihrer Tochter Hedwig Hammer, die als Plätterin arbeitete. Die Plätterin zog in den Dreißigern aus, ihre Mutter blieb bis nach dem Krieg im Haus.

Ab 1930 etwa gehörte das Haus dem Universitätsprofessor H. Bauer, der selbst in der Kronprinzenstraße wohnte und im Adressbuch seine Postscheckkontonummer angegeben hatte. Er führte eine ausführliche Baukorrespondenz mit den entsprechenden Ämtern über Umbauten, vor allem von Abortanlagen.

1931 wird Bauer von der städtischen Baupolizeiverwaltung wiederholt aufgefordert, *die Abortanlage in Ihrem Grundstück Seebenerstraße 5 zu beseitigen und die unmittelbare Abschwemmung der menschlichen Abgänge in das Städtische Kanalnetz herbeizuführen.*

Die Toilettenlage blieb offensichtlich unbefriedigend, denn zwei Jahre später, 1933, bittet Bauer um eine Genehmigung zum *Abortumbau*, mit dem Gruß *Heil Hitler*. Einige Jahre später bittet er um *Weiterbenutzung einer Aschengrube, weil ihm der Anschluß an die städtische Müllabfuhr zu teuer* war.

Im Zweiten Weltkrieg steigt die Zahl der Witwen im Haus Seebener Straße 5 auf drei. Die Arbeiter *Pfeiffer* und *Lerchner* wohnen dort und der Werktschlermeister Schuchardt. Die *Pohle, Frieda*, führt im Adressbuch die Berufsbezeichnung *Frau*. Nach dem Krieg ist aus ihr die *Bohle, Frieda*, geworden, *Hausverwalterin*. Als erster Künstler bewohnt das künftige Objekt 5 ab 1950 der Sänger Wolfgang Dressel.

Abb. oben: Anzeige in „Liberaldemokratische Zeitung“ vom 23.4.1963

In dem kleinen dörflichen Haus Seebener Straße 5, seinem vorstädtischen Anbau und seinem kleinen Hinterhaus haben in den 90 Jahren, in denen das hallesche Adressbuch geführt wurde, einfache Leute gelebt: Maurer, Witwen, Arbeiter.

Es gab kein Telefon, und mit den Toiletten hat es offensichtlich jahrelang Hudeleien gegeben.

Daß sie dem Giebichensteiner Dichterparadies gegenüber wohnten und Kaiser und Könige an ihrem Haus vorrüberritten, hat ihnen vielleicht nicht viel bedeutet. Aber daß sie die schöne Umgebung wahrgenommen und den Nachtigallen gelauscht haben, dürfen wir vermuten.

Quellen:

Kirchenbücher der Bartholomäusgemeinde

Bauakte - Stadtarchiv

Häuserarchiv - Stadtarchiv

Adressbücher - 1880 bis 1950 - Stadtarchiv

Friedrich Linke - Chronik von Giebichenstein

Erich Neuss - Das Giebichensteiner Dichterparadies

Siegmond SchultzeGalléra - Wanderungen im Saalkreis

Derselbe - Alte Giebichensteiner Vergnügungsgärten

Heimatkalender Halle 1923

Giebichensteiner Heimatkalender 1939 bis 1942

Denkmalsverzeichnis von Sachsen-Anhalt, Halle



Markus Keitel

Man muß die Feste feiern, wie sie fallen.

So oder ähnlich könnte man die Situation in der halleschen Szene wohl beschreiben, denn außer den drei „Berühmten Studentenclubs“ mit ihren charmannten Einlaßmethoden war nicht viel zu holen in Halle an der Saale. Und so waren die spontan organisierten Partys in Privatwohnungen oder Hinterhöfen durchaus die Höhepunkte des Nachtlebens in der Saalestadt. Der gute Ruf mancher dieser Veranstaltungen war über die Grenzen unserer Stadt bekannt.

Mehrere Male im Jahr war der kleine Hinterhof in der Seebener Straße 5 DIE ADRESSE. Party im Objekt 5, das war was ganz Besonderes. Klaus Mitschke und Freunde organisierten unvergessene Nächte. Eine kleine wackelige Bretterbühne, eine improvisierte Hofüberdachung, Livemusik, Theater, Lesungen und Getränke ohne Ende. Ganz einfach! Die Leute kamen, feierten die Nächte durch, ja man fühlte sich sauwohl hier.

Nach '89 ging ein gewaltiger Ruck durch Halles Kneipenszenerie. Einige der „Jungen Wilden“ machten den Wunsch nach einem Platz, an dem man unter sich sein konnte, zur Profession.

Abb. oben: Einladung von 1992, Moritz Götze

Unvergessen die Eröffnung vom Café NÖÖ 1990 im Reformhaus. Aus Bolldorfs Atelier wurde so nach und nach das Atelier Bolldorf, und aus Peter Brocks Wohnung wurde die erste Kneipe mit Billard. Und diese Läden wurden förmlich gestürmt. Endlich gab es Kneipen, wie wir sie liebten.



1992

So wie den meisten von uns ging es wohl auch Klaus Mitschke. Inspiriert von dieser Aufbruchstimmung dachte er darüber nach, wie man auch im Objekt 5 etwas ins Leben rufen könnte, was an alte Zeiten anknüpft und neue Möglichkeiten bietet. Klaus hatte inzwischen das Grundstück, in dem er bis dato zur Miete lebte, von der Stadt Halle gekauft. Eine genaue Vorstellung von dem, was passieren sollte, hatte man zwar noch nicht, aber es wurden Ideen gesammelt. Uns trieb ja keiner, wir hatten alle Zeit der Welt.



1996



Eine kleine Formalität, der Eintrag ins Grundbuch der Stadt Halle, schien nur noch Formsache zu sein, und dann würde es schon irgendwie vorwärts gehen.

Im Januar 1991 verunglückte Klaus bei einem Autounfall tödlich.

Eine kleine Runde von Klaus Mitschkes Freunden traf sich später jeden Montag Abend im Objekt. Moritz Götz, Gerd Westermann, Matthias (Watschel) Waschitschka, Thomas Wittenbecher und Jan Möser saßen zusammen und überlegten, wie es weitergehen könnte im Objekt 5. Später wurden wir zu diesen Montagsgesprächen mit eingeladen. Wir, das sind Andre Grünewald, Stephan (Lui) Ludwig und Markus Keitel.

Irgendwann entstand die Idee, einen Kulturverein Objekt 5 zu gründen. Die Vorstellungen gingen dahin, daß dieser Verein auf dem Grundstück Seebener Straße 5 die Voraussetzungen schafft, um Veranstaltungen wie Livemusik, Theater, Kino, Kabarett u.s.w. verbunden mit einer „Gastronomischen Versorgung“ durchführen zu können.

Eigentlich sollte das Objekt 5 nur an Wochenenden eine Alternative zum restlichen Angebot in Halle sein, und diese Organisation bzw. die nötigen Umbauten sollten nebenbei, d.h. neben unseren festen Jobs durchgezogen werden.

Am 15. April. 1991 wurde der Kulturverein Objekt 5 gegründet.

Am 1. Mai 1991 öffnete das Objekt zum ersten Mal nach der Umbauzeit die Pforten.

Der kleine Hinterhof hatte sich ganz schön gemauert. Eine fest installierte Bühne, Licht- und Tonanlagen, einen gepflasterten Hof, eine Überdachung aus Planen, alte Kneipenmöbel und ein Ausschank mit einer kleinen Küche.



Mit dem Film „Heißer Sommer“, einem Konzert der „Rothen Granaten“ und einer ziemlich guten Stimmung bei allen Beteiligten feierten wir die Eröffnung des alten – neuen Objekt 5.

So, wie es geplant war, ging es dann weiter. Nur mit dem Unterschied,

daß das Objekt nicht nur an den Wochenenden, sondern täglich ab 20 Uhr geöffnet hatte. Mit den Eltern von Klaus gab es einen Miet- bzw. Nutzungsvertrag mit dem Verein.

Lui, Andre und ich hatten plötzlich zwei Jobs. Neben unserer Tätigkeit im neuen theater waren wir auch die Betreiber einer Kneipe und Veranstalter. Dieser Zustand war nicht lange zu ertragen. Und so kündigten wir nacheinander unsere Verträge am Theater, um uns voll aufs Objekt zu stürzen.

Die Programme wurden monatlich geplant. Regelmäßige Veranstaltungsreihen entstanden. Livekonzerte, Theateraufführungen, Kabarett und Kino. Es war eigentlich immer etwas los. Mit dem Tango-Totale gab es bald auch eine der begehrtesten Tanznächte im Objekt.

Die ersten Herbststürme zerstörten 1991 unsere improvisierte Hofüberdachung. Für ein paar Tage war der Betrieb in der Seebener Straße 5 lahmgelegt. Dann wurde ein relativ großes Armeezelt im Hof aufgestellt. Mit zwei Dauerbrandöfen und einer riesigen Menge Glühwein versuchten wir, den strengen Temperaturen zu begegnen, und eine Weile ging das auch. Selbst in diesem Zelt spielten Bands. Die „Dostoyevskis“ gaben in diesem Ambiente ihr erstes Konzert in Halle. Aber auf Dauer war das kein Zustand. Das nächste Provisorium mußte her. Aus Einwegpaletten und Gerüstmaterial wurde eine neue Hofüberdachung gebaut. Mit einem Heißluftgebläse konnte der Hof jetzt beheizt werden. So kamen wir über den ersten Winter.



Abb. oben: Die Küche, 1994



Anfang '92 tauchten neue Schwierigkeiten auf. Aus München kam ein Rückführungsanspruch für das Grundstück Seebener Straße 5. Familie Mitschke und uns war es bis zu diesem Zeitpunkt nicht gelungen, den Kaufvertrag von Klaus aus der „Modrow-Zeit“ in eine Grundbucheintragung umzusetzen. Die Zukunft vom Objekt 5 war plötzlich in Frage gestellt.

Es mußte so viel getan werden im Objekt. Der bauliche Zustand verschlechterte sich zunehmend. Wir stellten bei der Stadt einen Antrag auf „Investitionsvorrang“. In diesem Antrag formulierten wir unsere Pläne baulich und inhaltlich. Ein schönes Konzept wurde vorgestellt, aber leider wollte es keine Bank finanzieren. Ein Finanzierungsnachweis wäre aber nötig gewesen, um unseren Antrag positiv zu bearbeiten. Es war eine Teufelskreis.

Notwendige Arbeiten an den Häusern führten wir trotzdem durch. Das kleine gelbe Fischerhaus bekam ein neues Dach, eine neue Fassade, Fachwerkteile wurden ausgewechselt, und der Giebel der „Ruine“ wurde saniert. Inhaltlich ging es weiter wie bisher. Mit Armen und Beinen wehrten wir uns gegen den Gedanken, jemand könnte uns unser Objekt wegnehmen. Zum zweiten Objektgeburtstag kam sogar noch eine Neuerung hinzu. Am 1. Mai 1993 eröffnete der Biergarten.

Inzwischen wurde uns mitgeteilt, daß die Rückübertragungsansprüche aus München zu Recht bestünden und diesem Antrag stattgegeben würde. Das bedeutete

im Klartext: die Eltern von Klaus würden die 1990 schon gezahlte Kaufsumme zurückbekommen, und wir hätten nur die Chance, uns mit den Münchnern zu einigen oder das Objekt zu räumen. Rechtsanwälte aus München und Halle wurden jeweils beauftragt, eine Lösung herbeizuführen. Allerdings ohne nennenswerten Erfolg.

Ungefähr zur selben Zeit begannen uns die Ordnungsämter der Stadt aufs Korn zu nehmen. Der nach wie vor improvisierte Zustand des Objekts entsprach in keinster Form mehr den geforderten Standards. Veränderungen wurden eingefordert, oder man würde das Objekt schließen. Keiner wußte, ob wir morgen noch im O5 sein könnten, denn wir hatten keine Ahnung, wie die Sache mit dem Alteigentümer ausgehen würde, notwendige Investitionen, wie von amtswegen gefordert, waren ohne Kredite nicht möglich, und bei einer derart ungeklärten Rechtslage kreditierte keine Bank der Welt – eben ein Teufelskreis.

In dieser ausweglosen Situation entschieden wir uns dafür, einen Brief direkt an den Alteigentümer in München zu schicken. In diesem Brief schilderten wir unsere Situation, was bis dato so gelaufen und geschehen war, den momentanen Zustand zwischen uns und den Ämtern dieser Stadt und was wir für die Zukunft

Chaoten randalieren im Objekt 5



Der demolierte Mercedes-Transporter nach dem Überfall am Samstag nacht aufs Objekt 5. Foto: Sukow

Anschlag auf Krollwitzer Alternativ-Café - Vermummte kamen mit Baseballschlägern und Äxten
 Nach wenigen Minuten ist der Spuk vorbei. Die Schläger springen in ihre Autos und brausen in unbekannte Richtungen. Ein Schlag trifft auf den Kopf eines Polizisten. Der verzeigte Berliner Musiker konnte gestern wieder aus dem Krollwitzer Klinikum entlassen werden.

exp Halle - Samstag nacht, 1 Uhr im halbeschehen Objekt 5 in der Seebener Straße. Musiker der Berliner Band „Benjamins“ stehen auf der Bühne, dutzende Jugendliche aus Halle und Umgebung verlagern sich in den Club. Plötzlich stürmen Maskierte mit Baseballschlägern und Äxten bewaffnet in den Laden, randalieren.

Die Vermummten schlagen auf fische und Bänke, Biergläser fliegen auf den Boden. Menschen greifen zu Gegenständen, die die Chaoten mit Schreckschußpistolen wild durch die Gegend schießen. Die Jugendlichen schreien um Hilfe, suchen Schutz unter Tischen und Stühlen. Daß die Chaoten mit

Dirk K. g23/Name geändert, Bandmitglied der „Benjamins“, wirkt sich müßig dazu aus. Ein Schlag trifft ihn an der Schläfe, benommen geht der junge Mann zu Boden. Draußen vor der Tür lassen die Angreifer ihre Waffen auf Schreien krähen, die Scheiben vom Mercedes Transporter der Band und dem Wartburg eines Hellensers.

Ob es sich bei dem Überfall auf das Café

geplant hatten. Gleichzeitig baten wir um eine Gespräch. Obwohl wir nicht viel Hoffnung hatten, kam wenig später ein sehr höflicher Antwortbrief. Man war durchaus bereit, mit uns zu reden bzw. sich in Halle zu treffen. Mehrere Gespräche folgten und führten dazu, daß wir unser Objekt 5 im Herbst 1996, natürlich nur mit Unterstützung guter Freunde, kaufen konnten.

Die Eigentumsfrage war somit endlich geklärt, und es gab wieder Chancen, aus dem Objekt das zu machen, was wir uns vor Jahren schon erträumten.

Nun sollte sich auch am improvisierten Zustand des Objektes etwas ändern. Die Auflagen der Stadt mußten erfüllt werden. Außerdem waren wir mit gewissen Unzulänglichkeiten technischer und baulicher Art auch nicht mehr so ganz glücklich. So ging es an die Planung des nächsten Umbaus.

Uns wurde sehr schnell klar, daß diese Baumaßnahmen kein Kinderspiel werden. Zum einen aus finanzieller Sicht, aber wir hatten auch große Bedenken, das Ambiente zu zerstören und kein neues vergleichbares schaffen zu können. Der Kulturverein beantragte Fördermittel bei Land und Kommune. Die Kneipe nahm Kredite zur Finanzierung des Umbaus auf. Mit Erleichterung nahmen wir zur Kenntnis, daß das Regierungspräsidium Halle unser eingereichtes Konzept für förderwürdig hielt. Ohne diese Unterstützung wären die jüngsten Baumaßnahmen, trotz großer Eigenleistungen und hohen Eigenmitteln, nicht denkbar gewesen. Ein gutes Team, bestehend aus Architekt, Generalunternehmer, Verein und Kneipe und vielen Freunden und Bekannten, machte aus den Plänen auf dem Papier eine Realität im Objekt 5, die sich, wie ich finde, sehen lassen kann. Und so freuen wir uns auf die nächste Eröffnung des alten – neuen Objekts zu unserem 7. Geburtstag, am 1. Mai 1998.

Walter Mompers zweiter Lesungs-Versuch scheitert

Halle – Stadt der kalten

Halle. Bereits die erste Lesung des SPD-Politikers Walter Momper aus seinem Buch „Grenzfall“ in Halle vor 14 Tagen war ausgefallen. Dienstagabend sollte nun der Auftritt des ehemaligen Berliner Oberbürgermeisters in der Saalestadt nachgeholt werden. Als Ort der Lesung hatte man das alternative Café „Objekt 5“ in der Seebener Straße gewählt.

Als Walter Momper dort, etwa eine halbe Stunde vor Veranstaltungsbeginn eintraf, wurde er auf unangenehme Weise von seiner Berliner Regierungsvorgängerin eingeholt. Dort empfingen den kleinen Mann mit dem roten Schal etwa 30 hallesehe Autonome und vertrieben ihn

auf unsanfte Art und Weise aus der Kneipe des Kulturvereins.

„Und dann war da noch ein friedlicher Abend in der Mainzer Straße“, mit dieser und weiteren Transparenzen wollten die Autonomen dem Ex-Oberbürgermeister die gewaltsame Räumung der Mainzer Straße in Berlin vorwerfen.

Nachdem Momper, der Sicherheitsbegleitung in das Café gekommen war, „eine getauchte gekriegt“ hatte, so einer der Autonomen, verließ er augenblicklich das „Objekt 5“. In Wirklichkeit hatten ihn vier der vorwiegend Jugendlichen bedrängt und mehrere Schläge ins Gesicht erteilt. Zu guter Letzt wollte man ihn,



berichtet durch Tätlichkeiten Autonomer

Empfänge für Politiker?

ob symbolisch oder nicht, mit roter Farbe besprühen. Nach den Übergriffen soll er sich in ärztliche Behandlung begeben haben.

Nachdem der Politiker weggefahren war, teilte die Gruppe der Autonomen unter den enttäuschten Gästen der gescheiterten Lesung, Flugblätter mit einer Chronik der Mainzer Straße in Berlin aus, und bewachte regelrecht den Eingang zum „Objekt 5“, um einen Versuch, die Lesung möglicherweise doch noch durchzuführen, platzen zu lassen.

Kurz nach 20 Uhr kamen die ersten Wagen der Polizei. Es wurden die üblichen Parolen gegen die Beamten gerufen, begleitet von star-

kem Lärm. Das Aufgebot der Polizei erhöhte sich zwar in den kommenden 30 Minuten, doch man ließ sich nicht auf eine direkte Konfrontation ein.

Nachdem halb zehn feststand, daß sich Herr Momper nicht zum wiederholten Mal den Tätlichkeiten aussetzen wollte, zogen die Demonstranten, aber auch die verhinderten Besucher der Lesung, nach Hause.

Man könnte fast annehmen, daß Halle immer mehr eine Stadt der eisigen, unfreundlichen Empfänge für hohe Gäste wird. Nicht nur der Temperaturen von minus 5 Grad Celsius in der Nacht zum Dienstag wegen.

Stefan Kolbe

Sieben Jahre Kulturverein und Kneipe Objekt 5

Es ist nicht ganz einfach, einen so großen Zeitraum zu beschreiben oder zu begreifen. Ich denke, es war die Zeit der großen und kleinen Pleiten, aber vor allem der kleinen und großen Erfolge. So viele schöne Dinge sind passiert, von denen wir am 1. Mai 1991 nicht zu träumen gewagt hätten. Einige Highlights fallen mir ein, wie z. B. Konzerte von Fallow Travellers, Towns van Zaandt, Victoria Williams, The Schramms,

Jackie Leven, Dostoyevskis, M. Walking on the Water, Continental Drifters, The Silos, um nur einige zu nennen, Theateraufführungen, wie Koppelbergs „Testament“, Tom Wolters „Dario Fo“, das Obdachlosetheater Hannover oder eigene Veranstaltungen, wie Weihnachtssingen, Cottenclub und Frühlingfest. Desweiteren wären noch zu erwähnen Sabine v. Oettingens Modenschau, Christiane Rothes musikalische Abende oder Satire von Ingo Insterburg, Phillip Sonntag und Jürgen Scheller.

Der Überfall Rechtsradikaler auf des Objekt, bei dem der Schlagzeuger einer bei uns gastierenden Band schwer verletzt wurde, und die gewaltsam verhinderte Lesung Walter Mompers durch die sogenannte linke autonome Szene Halles gehören zu den wenigen traurigen Geschichten, an die ich mich erinnere.

Bleibt die Erkenntnis, nur mit einem guten Team, mit einem guten Umfeld, guten Freunden, toleranten Nachbarn und vor allem einem guten treuen Publikum ist so etwas zu schaffen, wie die letzten sieben Jahre zeigen.

Habt alle Dank dafür! Und auf die nächsten sieben Jahre!

April 1998

M. K.



Gerd Westermann

Nichts bleibt wie es war...

Nichts bleibt wie es war. Diesem Grundsatz versucht sich das Objekt 5 nun schon seit Jahren zur Wehr zu setzen. Den Geist der früheren Jahre aufrechtzuerhalten, ist sicher gelungen, allen äußeren Zwängen zum Trotz. Was diesen „Geist“ jedoch ausmacht, ist schwer zu fassen. Die Dauerfete unter dem Deckmantel der Kultur? Oder Kult-Urgelage einer zeitlos pubertären Minderheit zwischen Rumhängen und Extremismus? Vielleicht ein Traditionskabinett der Halleschen Szene? Früher wurde dieses kollektive Anderssein mit staatlicher Wachsamkeit „belohnt“, heute, wo die deutsche Republik demokratisch ist, sogar mit Fördergeldern. Also muß doch mehr dahinter stecken!

Dahinter? – Räumlich gesehen auf jeden Fall, denn im Straßenzug der Seebener Straße ist die Nummer 5 eher unscheinbar. Ein denkmalgeschütztes Fischerhüttchen und ein ruinöser Dreigeschosser aus der Gründerzeit, welcher in der heute wieder aktuellen Investorenherrlichkeit gefühllos angeklatscht wurde. – Akzeptieren wir dieses ungleiche Gebäudepaar als Zeitdokument. – Nur durch ein „Mauseloch“ erreicht man den eigentlichen Ort des Geschehens – den Hof. Wenn der erzählen könnte ... Kann er aber nicht! Und so rankt sich ein feines Gespinst aus Fakten, Dokumenten, persönlichen Erinnerungen und Geschichten um diesen Ort, der damit zu etwas Legendärem wird.

Ich selbst kann als '88 Zugereister nur wenige Erinnerungen aus der Vorwendezeit beisteuern, dies auch nur in Bildfetzen: Kulturfest mit Musik und Theater, ausgelassene Geburtstagsfeiern, bei denen nach Mitternacht regelmäßig zwei ältliche Polizisten auftauchten, die von der illustren Gesellschaft reichlich belegt wurden, und Klaus Mitschke habe ich noch vor Augen, der als König von Deutschland das Ding drehen wollte aus dem kleinen Fensterchen seiner Wohnung zum Hof. Die Gründung des Kulturvereins war dann eigentlich nur eine spontane Initiative von den Leuten, die wollten, daß es nach Klaus' verhängnisvollem Unfall so weiter geht wie bisher. Zunächst war das ganze Engagement ziemlich sentimental

geprägt, so im Sinne von Vermächtnis erfüllen. Entsprechend dilettantisch erscheint aus heutiger Sicht die Organisation und Bewirtschaftung in der ersten Zeit. Die Vereinsgründung hatte nicht nur zum Ziel, eine halbwegs etablierte Einrichtung mit der gewohnten Ausstrahlung zu erhalten, sondern vor allem öffentliche Akzeptanz zu errin-



gen. Dies war besonders im Hinblick auf die Klärung der Eigentumsverhältnisse am Grundstück wichtig, denn eins war unumstritten: Eine Verlagerung der Aktivitäten wird nie funktionieren. Hinzu kam, daß langsam der Verwaltungsapparat zu funktionieren begann und dem Ablauf der Dinge mit Ver- und Geboten tüchtig zusetzte. Besonders das Gewerbeamt und das Bauordnungsamt wollten nur das Beste, und das sind nun mal die bundesdeutschen Vorschriften, für die wir ja schließlich auf die Straße gegangen sind. Die Querelen mit den Ämtern haben die Motivation fortzufahren manchmal auf den Nullpunkt gedrückt. Trotzdem ging es immer irgendwie weiter mit geschlossenen Kompromissen, eiligst verfaßten Genehmigungsunterlagen und natürlich dem guten Leumund von Sympathisanten an öffentlichen Stellen, denen hier auch mal gedankt werden muß. Unbeirrt ging der Kultur- und Kneipenrummel weiter. Zwischenzeitlich wurde sogar der Krug zum Grünen Kranze mitbewirtschaftet, auch hier mit Mißgunst der bürgerlichen Nachbarschaft.

Daß der bauliche Rahmen des Objekts Dreh- und Angelpunkt des Fortbestehens war, lag offensichtlich auf der Hand. Da jedoch die Eigentumsverhältnisse am Grundstück sehr verworren waren, schien jedwede größere Investition absurd. Der ernsthafte Vorstoß, über einen Investitionsvorrangbescheid eine Klärung herbeizuführen,



Abb. oben: Kulturfest 1987 / rechts:1992



scheiterte kläglich. Die dafür erarbeiteten Bauunterlagen waren sehr umfangreich und wiesen entsprechend den notwendigen Bedingungen neben der Nutzung des Hofes als Versammlungs- und Kneipenraum, einen kleinen Kinosaal und Wohnungen in der „Ruine“ aus, was im nachhinein ziemlich realitätsfremd erscheint. Die gesamte Investition hätte etwa 1,5 Mio DM betragen.

Der gute Name des Architekturbüros Graul sollte dem Antrag den nötigen fachlichen Nachdruck verleihen. (Übrigens wurde hier die erste Idee zu der heutigen Dachform geboren.)

Der finanzielle Aufwand war schwindelerregend. Das fanden die Banken auch. Entweder hatten sie selbst nicht so viel Geld, oder sie wollten die Konjunktur nicht gefährden, jedenfalls lehnten sie eine Beihilfe mit Krediten ab, was den Antrag zu Fall brachte.

Währenddessen nahmen die Dinge ihren Lauf. Das Grundstück wurde rückübertragen an eine Münchner Professorenfamilie. Nach einigem Hin und Her im gewohnten Ost-West-Dialog konnte Markus Keitel, mittlerweile zum Chef der Gastwirtschaft avanciert, die Seebener Straße Nr. 5 käuflich erwerben. Das alles geschah in enger Abstimmung mit dem Kulturverein, um den Fortbestand der Einrichtung zu sichern.

Nun stand theoretisch den längst fälligen Umbaumaßnahmen nichts, außer ein bißchen fehlendes Geld, im Wege, und das kam dann wie ein warmer Regen in Form von der Bewilligung beantragter Fördermittel des Vereins. Man mag es als

Abb. oben: Provisorisches Dach aus Gerüstrohr und Paletten 1993 – 97

Glückszustand bezeichnen, ich bin jedoch der Meinung, daß ein langjähriges Engagement für die halle'sche Kulturszene diese finanzielle Unterstützung rechtfertigt. Des Reichen Lohn ist des Glückes Schmied ... oder so.

Nun mußte alles sehr schnell gehen, denn Fördermittel sind jährlich befristete Gelegenheiten, die, am Schopfe zu packen, schon manches Mal vergeigt wurde.

Im Frühjahr 1997 wurde ich mit der Planung des neuen Hofdaches betraut. Trotz langjähriger Beschäftigung mit der Materie war es keine leichte Aufgabe, wenn aus allen abstrakten Vorstellungen Realität werden soll, vor allem in statischer Hinsicht. Eine Einbeziehung des Bauordnungsamtes zu einem möglichst frühen Zeitpunkt war unbedingt erforderlich, um den Erfolg der Maßnahme zu sichern. Bei der Erarbeitung der eigentlichen Dachform stand mir Klaus Völker, genannt Kotschi, zur Seite. Anhand eines Modells hatten wir eine Lösung zusammengestellt, die den formalen und konstruktiven Ansprüchen gerechtfertigt schien. Die erste Vorsprache im Bauamt endete im Chaos, das maßgeblich von einer denkmalpflegerischen destruktiven Position bestimmt war. Tragisch war weniger die geäußerte Kritik als vielmehr der daraus entstehende Zeitverzug. Mitunter sind solche Auseinandersetzungen durchaus reizvoll, aber unter Zeitdruck sind vorgetragene persönliche Empfindlichkeiten einfach nervig. Eine nochmalige Überarbeitung brachte die jetzt realisierte Lösung. Sie hat den Segen der Ämter bekommen und



ist damit für das hoffentlich wohlwollende wie entscheidende Urteil des künftigen Publikums freigegeben.

Der Baubeginn erfolgte im September 1997. Neben den Arbeiten am Dach, die den Hof weitgehend schall- und wärmedicht machen sollen, wurden die Decken

Abb: Rohrstützen für das Hofdach



und das Dach der Ruine erneuert. Damit ist eindeutig die Entscheidung gefallen, daß dieses Gebäude erhalten bleibt. Im Zuge der Hauptarbeiten sind von den Mannen des Objekt 5 noch diverse andere bauliche Maßnahmen durchgeführt worden. So wurden der Hof mit Stirnholz gepflastert, das Entwässerungssystem erneuert sowie fünf Damentoiletten installiert, womit der seit der Jahrhundertwende beklagte Notstand an sanitären Anlagen endlich ad acta gelegt werden kann.

Nun ist nur zu hoffen, daß das Bestreben aller, die am Umbau beschäftigt waren, den Charakter des OBJEKT 5 nicht zu verbiegen, sondern zu festigen, gelungen ist.

Ohne persönlichen Einsatz wäre das Ergebnis halb so gut und schön.

Im Namen des Vereins möchte ich mich bedanken bei:

GIH-Spezialteam Klaus Heinrich als Generalunternehmer

Steffen Merkel als Bauüberwacher

IHB Meiningen als maßgeblichem Bauausführenden (i.B. Ali und Alfred)

Matthias Augustin als Koordinator des Vereins und Bauherrenvertreter

Markus Keitel als Hausherrn



Zustand der Ruine (Nr. 5a) 1997 / oben: 1992

Wolf Fischer und Wolfgang Langheinrich als Projektanten, Statiker und Bauberater

Fa. Cronberg als Stahlbauer

Klaus Völker als Berater

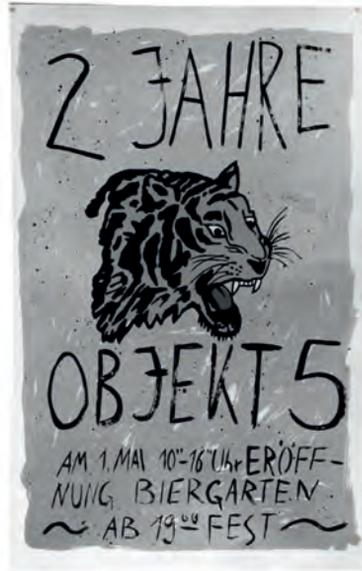
Micha Weihe für den Tresenrahmen

Uwe Selle, Installationsberatung

Willi, Heidi, Andre, Micha, Meff, Alfred, Mattjes kleinem Bruder Jens, Frank und seinen Gehilfen, großem und kleinem Watschel, Henning, Heiko und den vielen anderen, die ich jetzt vielleicht vergessen habe.

Montage der neuen Dachbinder Nov. 1997





Eckehard Werner

**Die Geschichte des „OBJEKT FÜNF“
von 1970 bis 1984**

1970 Das Grundstück

Das Vorderhaus Seebener Straße 5 (eigentlich 5a oder b) ist eines der letzten Fischerhäuser Giebichensteins und bildete mit der damaligen „Pauline“, vis-a-vis (wo heute der Neubau der Burg steht, da hat Wasja mal gewohnt) mit seinem königsgelben Farbanstrich die dörflichen Reste Giebichensteins. Das Grundstück wird zu dieser Zeit von ehemaligen Burgstudenten, Architekt Jürgen Klepka, Formgestalter Thomas Anders im Vorderhaus und einer 3köpfigen Familie im Hinterhaus bewohnt. Diese Familie zog aus, da das Hinterhaus für Wohnzwecke gesperrt wurde.

1971 Objektgründung

Eckehard Werner, Burgstudent und Sohn des Pfarrers der Giebichensteiner Bartholomäuskirche, übernimmt für einen monatlichen Mietpreis von 12,50 MDN das Hinterhaus als Atelier und Werkstatt und nennt das Atelier „OBJEKT FÜNF“.

Namengebung und Namensfindung entsprechen dem Zeitgeist (68iger, Apo, Kommunarden etc.), der aus dem Westen rüberschwappt, und ist beeinflusst von solchen Namen wie z.B. Kommune 1 oder Kommando Pimperle. Es war auch die Zeit der Pop art und der Flower Power.

Küche, Anfang 80er Jahre



Einladung von Eckehard Werner, 70er Jahre



Der am Hinterhaus noch zu sehende Namenszug „Ecki Werner“ spiegelt die Typografie dieser Zeit. Am Gartentor wird ein großes Schild mit dem Schriftzug „OBJEKT FÜNF“ befestigt, das aber nur wenige Tage hängt, da der bedenkentragende Mitbewohner Thomas Anders Scherereien befürchtet. Als Ersatz befestigt E. Werner wenig später ein großes Logo in Form einer stilisierten Fünf am Tor, das ca. vier Jahre dort hängt und von den „Machthabern“ im gegenüberliegenden „weißen Haus“ (damals saß dort noch der Rektor der Burg) mit Mißtrauen beäugt wird.

1971 bis 1977 Die wilde Zeit

Das Objekt wird nur noch von Thomas Anders und Eckehard Werner genutzt. Stadtbekannt wird das „OBJEKT FÜNF“ durch die zunächst von Eckehard Werner und später auch von Thomas Anders und Gabriele Hahn veranstalteten Hoffeste. Die Hoffeste laufen nach einem einfachen Muster ab. Nach dem Prinzip „Weitersagen“ lassen sich manchmal in nur einem Tag bis zu 200 Leute mobilisieren. Im Getränkestützpunkt Burgstraße, gleich neben Wasja, gibt's Bier in Kommission. Nicht verbrauchtes Bier wird zurückgenommen. Fleischer Weiß an der Ecke liefert Bratwurst und Bäcker Assmann Brötchen. Herr Hermann, Werkstatteleiter im „weißen Haus“, stellt den großen Burggrill zur Verfügung. Im Hof des „OBJEKT FÜNF“ hängt ein Eimer als Kasse des Vertrauens, in die jeder seinen Obolus entrichtet. Die Kasse schließt immer mit Gewinn. Gefeiert wird bis früh. Die Frühschicht der Straßenbahner des gegenüberliegenden Depots steht öfters morgens im Hof und starrt entgeistert auf eine wild hottende Meute.



Abb: Klaus Heuwinkel (Stahlarm) und Eckehard Werner im Garten vom Objekt

Der Lärm zieht jede Menge Leute aus der Nachbarschaft an. Die Boxer des internationalen Chemiepokals, die immer in der Felsenstraße wohnen, oft Schwarze, bringen erstmalig Dollars in die Kasse. Alles was Rang und Namen in der Kunst- und Taxifahrerszene hat, hottet im „OBJEKT FÜNF“ ab. Wenn an solchen Abenden Halles Kneipen schließen, wird es im „OBJEKT FÜNF“ voll. Schwachstelle der Feste ist und bleibt das einzige funktionierende Klo. Eine wichtige Rolle spielt die Musiktechnik bei den Festen. Besonders Klaus Heuwinkels (genannt Stahlarm) selbstgebaute PALL MALL Box. Diese riesige, rote Lautsprecherbox hat einen PALL MALL Aufkleber und eine Reichweite bis zur Lutherlinde. Eines dieser Hoffeste ist besonders zu erwähnen, da in seinem Verlauf der Atomphysiker Larry aus Berlin und Jacob Manthey aus Halle in einem unheimlichen Kraftakt den Dachstuhl des Hintergebäudes vom Nachbargrundstück (hinter der Bühne des heutigen „OBJEKT FÜNF“) mit bloßen Händen abreißen und in einem gigantischen Feuer verbrennen. Der Staatsschauspieler Wolfgang Winkler (heute in einigen Krimis zu sehen) deklamiert dazu wichtige Verse, während die PALL MALL Box bis zur Lutherlinde bellt.



1977 bis 1984 Etablierung und Langeweile

Nach seinem Diplom 1977 macht Eckehard Werner aus „OBJEKT FÜNF“ das Designbüro „OBJEKT FÜNFDESIGN“. Hoffeste finden nur noch selten statt. Das Publikum wird homogener, die Feste werden langweiliger. Mitbewohner Thomas

Anders schafft sich Gabriele Hahn und somit Familie an. Rege Renovierungsarbeiten und Umbauten finden statt. Kleine Beete und Blumenrabatten machen sich im Hof breit. Man trifft



DER OBERBÜRGERMEISTER DER STADT HALLE



Herrn
Thomas Anders

401 HALLE (S),
Mühle 1

402 H a l l e
Seebener Str. 5

Ihre Eingabe vom 18.01.1977 in Ihrer Wohnungsangelegenheit

Werter Herr Anders!

Auf Grund Ihrer Beschwerde beauftragte ich den Stadtbezirksrat für Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft des Rates des Stadtbezirkes Halle-West, Genossen Becker, Ihre Wohnung persönlich zu besichtigen. Im Verlaufe dieser Besichtigung führte Genosse Becker mit Ihnen ein persönliches Gespräch.

Wir sind der Meinung, daß Ihre Wohnungsverhältnisse verändert werden müssen, da das Grundstück Seebener Straße 5 gesperrt ist und Sie außerdem nicht über ausreichend Wohnraum verfügen.

Während des Gespräches zeigten Sie volles Verständnis für die gegenwärtig komplizierte Wohnraumsituation im Stadtbezirk Halle-West. Besonders schwierig ist es, eine Ihrem Wunsch entsprechende 4-Raum-Wohnungseinheit mit Komfort in der Altbausubstanz zur Verfügung zu stellen. Erfahrungsgemäß werden diese Wohnungen nur sehr selten frei und stehen dann vorrangig für die Vergabe zur Schaffung von Baufreiheit bzw. Lösung dringender sozialer Probleme kinderreicher Familien zur Verfügung. Wir sind also nicht in der Lage, für die Realisierung Ihres Antrages dieser Art einen festen Termin bzw. begrenzten Zeitraum zu nennen. Auch dafür zeigten Sie Verständnis.

Aus diesen genannten Gründen begrüßen wir es deshalb sehr, daß Sie sich bereit erklärt haben, eine ausbaufähige Wohnung zu übernehmen, um auf diese Weise Ihr Problem schneller lösen zu können.

Der Stadtbezirksrat, Genosse Becker, hat in seinem Verantwortungsbereich festgelegt, daß bei Anfall einer entsprechend großen Ausbauwohnung Ihnen diese vertraglich übergeben wird.

Im Verlaufe des Gespräches mit Genossen Becker brachten Sie zum Ausdruck, daß Sie die vorliegende Beschwerde zunächst als abgeschlossen betrachten, daß dazu keine weiteren Aesprachen notwendig wären, Sie aber darum bitten, spätestens im Mai 1977 durch ein persönliches Gespräch mit Genossen Becker einen weiteren Bescheid über den Lösungsweg Ihres Wohnungsproblems wünschen. Dieser Bitte wird nachgekommen.

Mein Sekretariat wird die Kontrolle ausüben. Über alle weiteren Maßnahmen erhalten Sie dann durch das Fachorgan des Rates des Stadtbezirkes Halle-West direkt Nachricht.


P l ü g e r

sich nachmittags in kleiner Runde im „OBJEKT FÜNF“ zum Kaffee. Mit Frau und Kinderwagen. Die Gespräche drehen sich im Kreise. Hauptsächlich um die beginnende Übersiedlungs- und Fluchtbewegung von Freunden und Bekannten gen Westen. Aber der Name „OBJEKT FÜNF“ ist nach wie vor präsent als Schriftzug am Auto von Eckehard Werner.

Eigentümlicherweise wird das „OBJEKT FÜNF“ in den ganzen Jahren von Stasi und Polizei verschont (bis auf wenige Lärmanzeigen von Nachbarn). Ob das „OBJEKT FÜNF“ stasiaktenkundig war, ist unbekannt, da Eckehard Werner noch keinen Einblick in seine Stasiakte hatte. Vielleicht haben Thomas Anders oder Gabriele Hahn ihre Akten schon gesehen?

1984 Das vermeintliche Ende

Im März 1984 löst Eckehard Werner das „OBJEKT FÜNFDESIGN“ auf und siedelt nach'em Westen über. Die Räume im Hinterhaus übernimmt sein Bruder Thomas Werner, der als Kellner im Café Schade jobt.

nach 1984

Gemeinsam mit Andreas Hilpert bewohnt Thomas Werner die Räume bis Herbst 1984. Danach verkauft er die Räume für 500 Mark an Klaus Henschel (Tischler in Nietleben). Dieser reicht das „OBJEKT FÜNF“ an einen gewissen Mitschke weiter (der bei einem Autounfall in Halle ums Leben kommt, gemeinsam mit dem Behnke Sohn, Gosenwirt). Mehr weiß ich nicht.



Jürgen Klepka

Erinnerungen zum „Objekt 5“

Mit dem „Objekt 5“ – bevor es so genannt wurde, war es die Seebener Straße 5a (die Objekt-Bezeichnung hat Ecki Werner später kreiert) – verbinden sich viele angenehme Erinnerungen; das Negative streicht man ohnehin aus dem Gedächtnis. Ich habe darin in den Jahren 1965 bis 1971 gelebt. Zunächst war es meine dritte Studentenwohnung in Halle, nicht unbedingt die beste. Ich studierte Architektur von 1962 bis 1967 an der HIF und gehörte zum letzten vollen Studiengang dieser Disziplin. Zum damals berüchtigten Jahrgang „Stud. Arch. I, II, III, ...“ gehörten

solch markante Leute wie „Wasja“ Götze (1 Jahr lang), „Stahalarm“ (Klaus Heuwinkelel, verstorben 1981), der Rockmusiker Manfred Schulze, der Hühne „Micha“ Mahn und solch „starke“ Frauen wie Sigrid Busse/Schaller, Heidrun Starkloff/v. Amende, Friederike Zinke/Fuchs, um nur einige zu nennen. – Soviel zur Studiengeneration.

Vor dem „Objekt 5“ wohnte ich genau gegenüber in der „Gelben Minna“, dem Pendant zur „Pauline“, giebelseitig zur Seebener Straße, etwa 8m von den ins Depot einmündenden Straßenbahngleisen entfernt (Verkehrslärm – das Gerüttel, Rangieren und den durch Trillerpfeifen und Kommandos erzeugten Ge-



Abb. oben: Hof des Objekt 5, Klaus Mitschke / unten: Pauline Ende 19. Jhd

räuschpegel – war ich also gewöhnt; und das traf für das Sein im Objekt ebenfalls zu, der Schwerlastverkehr ließ die Gläser im Raum klirren). Als man vorhatte, das „weiße Haus“, den Hochschulbau neu zu errichten, mußte ich leider ausziehen, obgleich das Gebäude danach noch als Mädcheninternat genutzt worden ist. Es war eine glückliche Fügung, daß „Möser-Franz“, für die Zuteilung von Studentenwohnungen an der HIF zuständig, mir zwei winzige Räumchen oben links in der 5a, die gerade frei geworden waren, anbot und das für 8,60 Mark Miete. So blieb ich in der Nähe der Burg – ja, es blieb mir sogar das Überqueren der Straße auf dem Weg dorthin erspart. An die spartanischen Bedingungen studentischen Wohnraumes war man ja gewöhnt; ich ließ mir erst mal Wasser nach oben verlegen, vorher gab es keinen Anschluß. Die 15 cm dünnen Wände verlangten viel Energie, aber das geringe Raumvolumen war schnell erwärmt. Ein eiserner emaillierter Kanonenofen aus der Zeit der Jahrhundertwende brachte schnell bullernde Wärme. Der Kohlenverschlag unter dem Hanggarten im Hof mußte immer gut gefüllt sein. Im Winter war's manchmal schon dramatisch, wenn das Wasser im Strang nach oben und die Toiletten (eng und stinkig) einfroren. Dafür schmolz im Sommer die Margarine im Schrank, eine elektrische Kochplatte war die einzige Küchentechnik. Aber ansonsten

Die „zehn Gefellen“ von der Pauline

Treppauf, Treppab im Schülerheim der Meisterschule für Kunsthandwerk auf Burg Siebichenstein

In der „Burg“ ruht in diesen Wochen kein Werkzeug. Die Werkstätten haben Aufträge von der Leipziger Messe mitgebracht, und in der Emailklasse sitzen Meisterinnen und Schülerinnen sogar über einen ganz „hohen“ Auftrag gebeugt: sechzig Messerschalen in den tiefen leuchtenden Farben, die Kupfer, Glas und Feuer hervorzuzaubern vermögen, hat der Reichsausschuss in Auftrag gegeben.

So mit ihrer Arbeit zu einem Begriff verabschieden, hinter ihr zurücktretend in das „göppertische Auelammsfeld“ derer, die einer Werkstatt und nicht sich selbst zum Raum dienen, sehen wir nach unserer Gewohnheit Meister und Schüler der Burg, Ihren Minuten, in denen nach der Ernte jeder vollendeten Arbeit die Saat neuer Entwürfe beginnt, sind wir noch nicht nachgegangen. Ein kleiner Auschnitt aus dieser anderen Welt der Burgschüler will es einmal versuchen.



„Pauline“ in der Abendsonne

Bild: Sinnemarie ©/gold-Zehling



war das Leben im Haus schon ganz erträglich. Mit dem Maßstab offenbar wesentlich kleiner proportionierter Menschen in der Vergangenheit des Gesindehauses der Burg mußte man sich anfreunden. Beim Treppensteigen und Türunterqueren war eine besondere Haltung vonnöten. Bei 1,83 m Körperhöhe konnte man sich schlimme Dellen oder 'nen Nasenbeinbruch am Türsturz holen, von oben war ein unfreiwillig schneller Abgang die Treppe herab möglich. Der Boden war staubig und im Sommer heiß und stickig und nicht überall begehbar, um die Decke nicht durchzutreten – außerdem voller verschiedener Gefäße, um den durchtropfenden Regen aufzufangen, was für Belegarbeiten in der Wohnung verhängnisvoll war.

Aber all das hatte selbst eine über 70jährige Dame (Frau Kiesewetter) überstanden, die dort lange Zeit lebte und erst 1969 auszog. Ihre Wohnung konnte ich dazunehmen – nach dem Diplom 1967 lebte ich mit meiner Familie (zwei Kinder) zunächst in ca. 15 qm Fläche – so daß wir dann die ganze obere Etage nutzen konnten.

Im Erdgeschoß lebte Thomas Anders – ein angenehmer, ruhiger Hausgenosse, wohl der die längste Zeit im Haus lebende Bewohner. Einige in der Erinnerung besonders markante Feten haben wir zusammen bestritten.

Im hinteren Gebäude lebte zu der Zeit eine Familie Pfeifer/Holzmann; 4 Frauen, 3 Generationen, in nicht viel komfortableren Verhältnissen. Es ließ sich mit ihnen ganz gut auskommen, obgleich sie unter uns Studenten oft zu „leiden“ hatten – besonders zu den Feten, deren „Ausschweifungen“ für sie nicht akzeptabel schienen.



Hof Mitte 70er Jahre

Auf solche Anlässe soll im weiteren noch gesondert eingegangen werden.

Irgendwann hat der Pfarrerssohn „Ecki“ Werner die hintere Wohnung übernommen; damit war alles nunmehr in der Hand von Burgstudenten bzw. -absolventen. Mit

ihm kam auch etwas mehr Unruhe in das Objekt – aber zu dem Zeitpunkt war ich mit meiner Familie bereits einige Häuser weiter verzogen. Mir blieb meine ursprüngliche Studentenwohnung als Arbeitsraum bis in meine Berlinjahre ab 1972 hinein. Später war Thomas alleiniger Mieter im Vorderhaus.

Der zum Amtsgarten hin durch eine Mauer begrenzte Hof war mitunter fast romantisch, aber auch schmutzig durch die Mülltonnen; schattig und feucht an kühlen Tagen. Im Hof standen zwei Motorroller, ein „Troll“, von Thomas und mein „Berlin“, der Luxus unserer Studentenzeit. Auch Fahrräder gab es. Die Pflege des

Hanggartens hatte ich einige Jahre übernommen.

Man kam nur über eine Leiter nach oben – aber dort war es luftig, sonnig, grün ... Der Obstbaum blühte manche Jahre in voller Pracht und spendete dann wohlschmeckende Äpfel. Auf dem Rasen da oben liegend konnte man des Sommers in die Sonne blinzeln und die Arbeit vergessen.

Wenn man die Zeit im Objekt treffend charakterisieren wollte, so wären da die alten idyllischen Räume von menschlichem Maßstab aus vergan-



*Klaus Heuwinkel (Stahlarm) zur Petersbergalley
Mitte der 70er*

gener Zeit, die Abgeschiedenheit vom Leben außerhalb der Straße, die Burgnähe und auch Erlebnisse in dieser Zeit der Hoffnung und Lebenserwartung. Es war, wie die Burg, eine Insel.

Die Studienzeit hat uns wesentlich geformt. Ich kann sagen, daß alle meine Wertmaßstäbe in dieser Zeit geprägt worden sind und bis heute – mit Abstrichen – Bestand haben. Die Burg und ihr Umfeld, nicht zu vergessen all die Menschen, die darin eingebunden waren, haben dazu beigetragen. Anlaß, sich in einem Statement zum „Objekt 5“ dessen zu erinnern.

Erinnerungen zum „Objekt 5“ – Die Feten

Wenn man in seine Studienzeit zurückgeht, so sind neben der Arbeit – die man ja auch zu erledigen hatte, und wenn man die ernst nahm, hatte man in der Regel bis spät nachts zu tun, die Belege waren ja meist handwerklich zu erstellen bzw. sichtbar zu Papier zu bringen – vor allem die Feste/Feten eine bleibende Erinnerung. Die „Burg“ war ja ohnehin dank ihres Faschings und der schönen Sommerfeste unter Insidern in Halle beliebt. Die kleineren Feten fanden denn auch bei uns Studenten statt, sofern man räumliche Voraussetzungen dazu und keine mißgünstigen Nachbarn hatte. Auch im „Objekt 5“ war man diesbezüglich nicht eben prüde. Ein Jahr bot viele Anlässe, große geplante und kleine spontane zum Feiern; man hatte optimale Voraussetzungen und die Burgnähe dazu. Ich erinnere mich besonders an einige Feten mit ganz markanten Ereignissen:

Es war wohl im Februar 1966; der Anlaß war mein 25. Geburtstag, den wir im kleinen Männerkreis begingen. Glühwein hergestellt aus der Marke „Ödenburger“, die Flasche zu 3,50 Mark, mit reichlich Gewürz (Zimtstangen, Nelken, Kardamom), Schwarztee, Zitrone und Zucker, brachte uns winterlich warm in Stimmung. Zur Gitarre wurden denn auch fröhliche Lieder gesungen, in vorgerückter Stunde wurde uns jedoch das Defizit weiblicher Anwesender bewußt. Dem Mangel sollte abgeholfen werden, indem wir den im gegenüber

liegenden Internat („Gelbe Minna“) konzentrierten Studentinnen des ersten Studienjahres, die wir auch noch nicht kannten, ein Ständchen zu bringen gedachten.

Gesagt getan, schon erklang süßer Minnegesang in vollem Chorus (dessen waren wir dank häufigen Trainings geübt; Ausführende waren die Herren „Wasja“ Götze git., voc./M. Schulze git., voc., den Background bildeten „Stahalarm“ Heuwinkel, der „Lange“ Schmidt sowie der Objektbewohner J. Klepka) unter den Fenstern der Damen. Die wußten solche Kunst jedoch offensichtlich nicht recht zu würdigen, selbst als wir wegen der höheren Wirksamkeit auf einen Hänger mit Bauschutt stiegen, um näher bei ihnen zu sein. Sie lugten vorsichtig hinter den Fenstern des hochgelegenen Geschoß, um die Gardinen dann vollends zuzuziehen und die Haustür abzuschließen. Dergestalt zurückgewiesen beschlossen wir, dieselben auch von außen einzuschließen und wälzten schwere Gesteinsbrocken der umgelegten Bruchsteinmauer vor die Haustür, ihnen so den Zugang zur außerhalb gelegenen Toilette zu verwehren. Außerdem wollten wir ihnen auch die transparente Aussicht nehmen, wozu eine Büchse wetterfester Plakatfarbe (zinnoberrot!) in einem Plastikimer aufgelöst wurde. Die sämige Brühe wurde dann mit einer Gummiballspritze an die Internatsfenster befördert, die umgehend bedeckt waren. Zufrieden ob unserer Revanche begaben wir uns zurück und feierten bis zum Ermüden weiter, uns genüßlich das morgendliche Chaos im Haus gegenüber vorstellend. Das fand dann wohl auch statt, denn ich wurde irgendwann durch aufgeregte Stimmen von der anderen Seite her munter. Nunmehr war ich es, der mit schwerem Rotweinschädel durch die Gardinen lugte und erstarrte ob der signalroten Gebäudegrafik (Graffiti war damals noch nicht als Gestaltungsmittel etabliert). Das Rot quoll förmlich aus den Fenstern und war an der Fassade herabströmend erstarrt. Davor standen namhafte Persönlichkeiten der Hochschule und Polizisten in heller Erregung; es war offensichtlich kein roter Feiertag, an dem solches nicht so auffällig gewesen wäre. Irgend jemand fotografierte – vielleicht wurde es für die Firma archiviert? Die Damen waren inzwischen bereits befreit worden.

Ich hatte das Bedürfnis nach der Toilette im Erdgeschoß. Auf dem Weg dorthin stellte ich mit Erschrecken fest, daß eine zinnoberrote Kleckerspur über den Hof ins Haus und die Treppe hinauf verräterisch bis an die Zimmertür führte. Ja, selbst meine Hände und Hosen verrieten mich. Das mußte umgehend mit Schrubber und

Seifenlauge beseitigt werden. Ich taumelte dann zurück ins Bett und zog die Decke über'n Kopf, auch nicht mehr auf Stimmen und Klopfen an der Tür reagierend. Gegen Mittag hatte sich der Trubel draußen gelegt, und ich betrachtete das Ergebnis nächtlichen Tuns bei Tageslicht: „Menstruation“ wäre der geeignete Titel für das Werk gewesen, das offenbar auf wenig Verständnis hoffen durfte.

Erst in der Dämmerung wagte ich mich gemeinsam mit dem herbeigerufenen „Stahlarm“ daran, die optische Wirkung der Fassadengestaltung an der „Gelben Minna“ zu mildern. Wegwaschen ließ es sich, bereits in den Putz eingezogen, nicht; aber mit einer Dreckbrühe und Schrubbern konnten wir das leuchtende Rot in ein rötlich-braunes Grau verwischen. Die Fenster hatten die Insassinnen inzwischen selbst abgewaschen. Wir zeigten, noch immer in Katerstimmung, tiefe Reue, und man verzieh uns offenbar. Ein Nachspiel war ein ernstes Gespräch mit dem Prorektor für Studienangelegenheiten, aber das gehört nicht mehr hierher.

Bis zum Abriß des Hauses blieb die Erinnerung an unsere verschmähten Balladen und deren Folgen sichtbar.



Seebener Straße 5, ca. 1959, Otto Mowald

Bernd Demmig

Am Tag danach!

Die Sonne kratzt den schmerzenden Kopf. Wie alt wird der Tag schon sein? Vorsichtig umschauchen! Im Kopfrächt sich jede Bewegung. Das Bett ist leer, also war ich lieb. Aus der Schachtel eine Zigarette gefingert und angezündet. Rauch kräuselt zur Decke, das Zimmer belebt sich. Nebenan ist es still. Sachte aufstehen und die Sachen zusammensuchen. Das ist



nicht allzu schwer, die Wohnung ist niedrig und klein. An manchen Tagen ist das Anziehen schon Schwerstarbeit. Jetzt kann ich freihändig stehen und schaue herab. Von „ruhiger Hand“ kann heute keine Rede sein. Die Zigarette ist zu Ende. Tür auf, und mit dem Kopf den Sturz gerammt. Vorsicht, sonst falle ich noch die Treppe hinunter. Vielleicht findet sich irgendwo noch ein Bier. Man soll dort anfangen, wo man aufgehört hat. Zumindest klingt das logisch. Hätte lieber kiffen sollen, davon kriegt man keinen Brummschädel. Endlich in der Küche angekommen. Klaus grinst mir entgegen und frühstückt weiter. Wie der jetzt Tomatensalat essen und Milch trinken kann? Da kann ich mich zwischen Bewunderung und Ekel nicht entscheiden. In meinen Taschen findet sich noch Geld, das lege ich in die Sammelschachtel für die zu erwartende Geldstrafe wegen nächtlicher Ruhestörung. Da steht noch eine halbvolle Flasche Bier, die greife ich und lasse mich aufs Sofa plumpsen.

Abb. oben: Haustür Ende der 80er Jahre

Andre Geßner

OBJEKT 5 – Klaus

Mein lieber Freund, war das in den 60iger Jahren eine Studentenbehausung ... Allabendlich gab es diesen Gesang zur Gitarre, und die Bewohner blieben ewig jung. Das lag einfach an der Wohnqualität – man mußte jung sein, um es da toll zu finden. Wer zu alt geworden war, zog ganz von selber aus. Generation um Generation bezog und verließ das Gebäude. Und die Musik wurde dann auch immer ein bißchen anders jedes Mal. Oder man kann auch sagen, sie blieb sich gleich – sie klang höchstens ein bißchen anders. Sie war eben immer sehr zeitgenössisch. Der letzte, der in das Haus einzog, nachdem Gabi Hahn und Thomas Anders es in Richtung ihres ersten Eigenheimes verlassen hatten, war dann mein Freund Klaus Mitschke. Danach, als Klaus gestorben war, nahmen Freunde von ihm seine Ideen auf und machten aus dem Haus ein Kneipe mit Kino, Theater, Band usw. Das hat sieben Jahre gut funktioniert und wird nun nach einem halben Jahr Umbaupause neu eröffnet ... Klaus war eigentlich ein Penner, der einem immer erzählte, was er alles mal machen möchte. Die erste Zeit hat man das geglaubt. Später, wenn man mit ihm irgendwo am Biertisch stand, und er erzählte zum tausendsten Mal den Scheiß, wurde man manchmal schon ein wenig sauer ... Aber das war nicht der Punkt, der ihn ausmachte. Der Punkt war sein Gemüt. Er war einfach ein feiner lieber Kerl, der mit größter Selbstverständlichkeit alles für einen tat. Klaus konnte kein Blut sehen. Einmal hatte ich mich irgendwie blöd und ziemlich doll an der Hand verletzt. Ich blutete wie ein Schwein. Natürlich war es spätabends. Also – Klaus mußte mich in irgendsoeine Unfallaufnahme schaffen, mit meinem Auto, ich konnt ja nicht mehr fahren. Da war er grade noch dabei, Fahrschule zu machen. Als wir da waren in diesem Notaufnahme-Wartesaal, packte er erst mal eine Pulle Sekt aus und trank die fast alleine aus. Das war einfach zuviel für ihn mit dem ganzen Blut. Er sah auch ziemlich blaß aus und so. Na gut, ich saß daneben, die blöde Hand tat irgendwie ziemlich weh, ich hatte ca. 9/10 meines gesamten Blutes verloren und drinnen warteten sie schon mit Schusterahle und Fleischerdarm auf mich, um alles

wiederzusammenzuflicken ... naja, kein Ding weiter ... Manchmal waren wir so heiß aufs Vögeln, daß wir in die dümmste Disco der Welt gezogen sind und völlig heiße liebe doofe Bräute aufgerissen haben. Mit denen sind wir dann zu einem von uns gefahren und haben die besoffen gemacht und uns gleich mit, und dann wurde es lustig. Klaus war der Mann, der im Urania-Kino diese ganzen großen Plakate gemalt hat. Er hatte mal Gebrauchswerber gelernt, und er konnte das dann auch richtig gut. Das war auch immer irgendwie lustig, was er da gemacht hat. Ich meine, diese ganzen riesig-großen Plakate, die sollten ja immer irgendwie den nächsten Film ankündigen. Bloß, irgendwie stimmten die nie so richtig.

Entweder hieß der Film gar nicht so, wies da drauf stand. Oder der Name von der Hauptdarstellerin war falsch gemalt. Oder der Film lief an einem ganz anderen Tag an, oder sowas eben. Aber mit der Zeit wurde einem dann doch klar, daß es sehr gut war, so wie es war. Von daher vielleicht auch seine Liebe zum Film. Aber wahrscheinlich nicht nur ... Er war ja damals schon ein hervorragender Kenner aller Ost-Kulturdinge. Manfred Krug, Stefan Diestelmann, Gojko Mitic und all sowas. All das Zeug, was in Berlin wirklich keinen Schwanz interessierte und jetzt plötzlich der totale Kult sein soll, war für ihn schon immer völlig normale Bildung. Er konnte aber auch „König von Deutschland“ von Rio Reiser auswendig. Rio Reiser war ja mal der Sänger von Ton Steine Scherben gewesen, diese Kreuzberger-Hausbesetzer-Szene-Kultband, die dann später auch in der DDR so ein Synonym für Anarchie und Unabhängigkeit gewesen ist. „König von Deutschland“ war aber mehr so ein Pop-Song. Den konnte Klaus also auswendig, und nun, wo Rio Reiser auch tot ist, können sie das ja dann zusammen singen, da oben irgendwo. Klaus war ja ein wirklich sozialer Typ – hier ein Beispiel: Ich hatte gerade eine Beziehung so fast beendet mit einer Ina. Da gings immer nur ums Körperliche, und das war auch



wirklich sehr bedeutend. Aber dann lernte ich noch eine andere Ina kennen, und die konnte auch noch gut über alle möglichen Sachen erzählen. Das war ja damals so gang und gäbe, möglichst immerfort über wichtige Dinge zu sprechen. Und das Körperliche war aber außerdem auch gut ... Also wechselte ich die Ina. Und dann gab es mal wieder so ein Event, wie man das heute nennen würde, die halbe Stadt Halle war da, und natürlich auch die beiden Inas und ich. Naja, alles kam raus und die eine Ina war sehr traurig. Und da war dann eben unser sozialer Klaus zur Stelle



und hat sich den ganzen Abend um sie gekümmert. Geburst hat sie dann aber doch Henry Gramann. Naja. Wenn Klaus und ich wegen Frauen unterwegs waren, waren wir übrigens immer Brüder. Nicht, weil wir uns das etwa so ausgedacht hätten, sondern weil die anderen das immer von uns gedacht haben.

Natürlich gibt es noch mehr Geschichten. Aber vielleicht ist das ja auch zuviel des Guten. Eigentlich geht es ja um ein Haus, eine Stätte, einen Ort, der sich nun nach dem Umbau wieder den Menschen öffnen will ... und Klaus war eben mal einer seiner Bewohner. Er war sozusagen auch mal für eine Zeit da zu Gast gewesen ... So gesehen erzählt man aber ja doch auch von dem Haus, wenn man von Klaus erzählt. Natürlich haben in diesem Objekt, das ja ein ziemlich altes Haus ist, und ein Nebenhaus gehört auch noch dazu, auch manchmal noch andere gewohnt.

Als Klaus da wohnte, hat zum Beispiel Jan Möser da auch mal eine Weile gewohnt. Der hat dann Klaus immer sein Nutella weggefressen, und bestimmt hat er niemals abgewaschen. Klaus war dann eben auch mal sauer. Auch als sozialer Typ ist man ja manchmal sauer auf andere. Klaus hat dann aber die Typen nicht angeschrien oder rausgeschmissen oder sowas, sondern er hat dann einfach nicht mit denen reden können. Totale Funkstille sozusagen. Ne ziemlich merkwürdige Situation, wenn man selber mit drinsteckt. Auch zwischen uns beiden

Abb: Klaus Mitschke und Andre Gefner vor dem neuen Zaun

gab es das manchmal. Auf jeden Fall gab es immer einen Roten zu trinken, und wenn der alle war, wurde neuer geholt. Wenn der Abend schon fortgeschritten war, ging's stattdessen auch gern in die nahe gelegenen Kneipen. MOHR oder GOSE ... Später dann natürlich mehr ins Bolldorf oder zu Peter Brock. Die hatten kurz nach der Wende private Kneipen aufgemacht, und das war eben auch einfach n bißchen geiler da. Weil, da war dann erst zu, wenn wirklich der letzte weg war. Es war so ein bißchen wie-Kreuzberg-zu-der-Zeit-eigentlich-schon-nicht-mehr-war. Das war dann nicht nur der naheste Westen, sondern auch der beste damals. Jetzt ist es ja dort auch wie überall ... öde. Klaus wußte übrigens ganz genau, wann ich in den Westen abhauen wollte. Er hatte auch den Schlüssel zu meiner Wohnung, um sich zu holen, was er hätte gebrauchen können. Dank Moritz' Hilfe war die Wohnung dann auch schon nach fünf Tagen völlig leer ... Manchmal, wenn ich irgendwelche Bekannten hier besuche, entdecke ich plötzlich bei denen irgendwas aus dieser alten Wohnung. Das ist ziemlich lustig auf der einen Seite. Und auf der anderen Seite kommen dann all die Erinnerungen. Schon seltsam, die Erinnerungen so an sich. Alles was von Klaus nun geblieben ist, sind ein paar Photos, eine Mütze, die er mal zum Fasching trug – da ging er als Prinz, das stand ihm gut, und wenig später hat er sie mir in den Westen nachgeschickt, sozusagen als Freundschaftserinnerungs-geschenk – und ein paar Briefe. Und eben die Erinnerungen. Die sind meistens irgendwas mit Trinken und Quatschen und sich wohlfühlen ... Die Beerdigung war dann so, wie eine Beerdigung eben wohl ist. Es war absolut kalt und grau. Aber es waren viele, wirklich viele Leute da. Weil es so kalt war, waren die Instrumente des Quartetts so verstimmt, daß die ganze Musik ein einziger Katzenjammer war. Eben sehr angemessen. Aber vielleicht ist das vielen gar nicht aufgefallen, denn die meisten waren wirklich mit ihrer Trauer beschäftigt. Und als die lächerliche Kiste dann herabgelassen wurde, war ich nicht mal mehr in der Lage, dort hinzugehen und Tschüß zu sagen. Ich wollte das nicht. Es war noch nicht die Zeit, um Tschüß zu sagen. Jetzt über den Erinnerungen fällt mir auf, daß diese Zeit vielleicht gar nicht kommen wird ... Klaus war keiner, zu dem man irgendwie Lebewohl sagen würde ... Jedenfalls keiner, zu dem ich Lebewohl sagen möchte. Klaus und ich sind mal – wir wollten's einfach noch mal wissen an dem Abend – wieder in dieses Klubhaus



gegangen, wo schon diese Doppelte-Ina-Geschichte abgelaufen war. Sonntagabend, die Stadt völlig tot. Einzig in dem Klubhaus gab es da immer noch ne saumäßig langweilige Disco. Wir also da hin, und das mit zwei Damen besorgen hat dann auch wieder gut geklappt. Ich hatte noch einiges Gras zu liegen, ich hab das doch immer im Sommer aus dem Botanischen Garten bezogen. Du kennst ja vielleicht noch diese riesigen Apfelplantagen, die sie in der DDR hatten. Millionen von so kleinen, knapp mannshohen Bäumchen. Also ich hatte noch einen Busch so ca. in der Größe



da zu liegen. Und dazu – du weißt ja, dieser trockene Hals bei mies fermentiertem Gras – eine frische Kiste Cabernet. Prima. Na ja, wir spielten irgend so ein behämmertes Kartenspiel, alle so irgendwo auf'm Fußboden, und rauchten und tranken. Ich ging dann mit der sehr liebenswürdigen A. in die Gemächer, und als wir dann später irgenwann, keine

Ahnung, wann eigentlich, so etwas ausruhen, mußte ich mal pinkeln. Dazu mußte ich durch das andere Zimmer – aber da sind Klaus und die andere Dame mitten auf dem Fußboden eifrig dabei. Oh Mann. Das war ein bißchen wie ein schlechter Porno. Und weil ich halt auch irgenwann mal erzogen worden bin, mußte ich wieder umdrehen und konnte nicht pinkeln gehen. Das war Scheiße. Na, wir, die großen Superhelden, wurden dann so gegen sieben Uhr früh von unseren süßen kleinen Dingen geweckt – die wollten einfach noch irgendwohin! Klaus ist gar nicht aufgestanden, ich hab es wenigstens geschafft, sie bis zur Tür zu bringen ... Wir sind dann so gegen Zwölf oder so aufgewacht und waren einfach mal ziemlich am Ende. Das Gras und dieser ganze Cabernet hatten uns total ruiniert. Und diese Bräute waren einfach völlig gesund aus dieser Geschichte rausgekommen. Da war mir das dann zum ersten Mal klar – nicht der Mann schleppt ab, lächerlich, dieser

Abb: Rammi und Andre Gefßner im Hof 1990

Gedanke. Wenn überhaupt mal einer abschleppt, dann ist es immer die Frau. Na ja, wir sind dann essen gegangen. Irgendwo an einer superhäßlichen Kreuzung, es war grau, und wir waren die einzigen in einer dunklen, riesigen Kneipe. Am Abend waren wir sicherlich wieder fit – keine Angst, mein Freund. Und wir waren bestimmt in der Gose – aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Egal. Nebenbei, Klaus hatte einen ganz schön Großen ... :)

Abb. S. 61: Familie Götze im Garten der Pauline 1965

Moritz Götze

Meine Beziehungen zum Objekt 5

Im Sommer 1964 wurde ich in Halle geboren. Meine Mutter wohnte in der Burgstraße 20. Mein Vater hatte zu der Zeit noch eine eigene Wohnung



und ein Atelier gleich in unmittelbarer Nachbarschaft von dem Haus Seebener Straße 5. Nämlich gegenüber, auf der anderen Straßenseite, in der sogenannten und auch legendären Pauline, das war ein verwünschtes altes Haus mit einem großen, romantischen Garten. Es wurde dann für den Neubau des heute noch dort stehenden Weißen Hauses der Hochschule Burg Giebichenstein weggerissen. Jetzt erinnert nur noch ein Gingkobaum vor dem Weißen Haus an diese Zeit. So kenne ich die Pauline nur aus Erzählungen und von Fotos. Meine erste bewußte Erinnerung an das gegenüberliegende Objekt 5 ist so etwa von 1971. Mein Schulfreund Frank Klepka wohnte in der Seebener Straße 10, nur wenige Häuser entfernt. So mußte ich immer am Objekt vorbei, wenn ich zu ihm wollte. Durch ihn bin ich auch das erste Mal ins Objekt reingekommen, weil nämlich sein Vater noch seine alte Bude dort hatte. Ich war sehr beeindruckt von den vielen Emailschildern, die Thomas Anders damals im Hof hängen hatte. Ich erinnere mich auch, daß Frank und ich, das muß in der dritten Klasse gewesen sein, nach der Schule nicht in den Hort gingen, sondern lieber zum Objekt 5. Davor stand nämlich ein kleiner, leerer Schuttcontainer mit zwei Luken. Da legte man ganz einfach einen Balken oben auf den Deckel als Kanonenrohr, und schon hatte man einen ganz hervorragenden Panzer, bei dem man gut aus den Luken heraussehen und die feindlichen Fahrzeuge auf der Straße beschießen konnte. Ein anderes Mal haben wir in dem leerstehenden und kaputten Anbau vom Objekt 5 einen morschen Fußboden solange mit Steinen beworfen, bis er einbrach. Daraufhin bekamen wir einen Verweis von Thomas Anders und die Auflage, in dem angrenzenden verwilderten Garten zu spielen. Was wir dann auch taten. Wir

1986



haben uns dort sogar eine Bude gebaut. Die hielt aber leider nicht lange, da der Garten auch anderen Kindern als Durchgang von der Seebener Straße zum Amtsgarten diente. Die haben die Bude dann zerstört. Wir haben auch in dem Garten geraucht. Ich kann mich noch erinnern, daß in der Seebener Straße ein Stau von russischen Armee-LKWs war, und da ich wußte, daß

Russen großzügig mit Zigaretten sind, sind wir von LKW zu LKW gelaufen und haben gerufen „Zigaret, Zigaret“. Die russischen Soldaten fanden das lustig und luden uns beide Arme voll mit Zigaretenschachteln. Wir haben dann recht viel geraucht, und der Rest wurde bei mir zu Hause eingelagert. In dem Garten steht auch ein alter Birnbaum, auf den bin ich mit meinem Freund geklettert, und wir haben Zielscheißen in einen alten Kochtopf gemacht. Ob getroffen wurde, weiß ich nicht mehr, aber es war sehr lustig. Diesen Birnbaum, der damals noch richtig verwertbare Früchte trug, haben mein Vater und ich sogar mal abgeerntet. Die Birnen wurden eingeweckt und waren sehr lecker. Auch später war ich manchmal im Objekt 5, denn dort war es immer recht interessant. Es gab da eine Designwerkstatt, und die Hochschule hatte nebenan in der 5a Zeichenräume. Gegenüber vom Objekt 5 im Straßenbahndepot hatte ich eine zeitlang Schulunterricht – technisches Zeichnen und ESP. Das bedeutete Einführung in die Sozialistische Produktion, da sollten wir in einer Metallwerkstatt arbeiten lernen. Ich glaube, es endete auch mal eine PetersbergRalley mit einem Hoffest im Objekt 5. Im Kellergewölbe vom Hinterhaus brannte dazu ein kleines Lagerfeuer, was allerdings ziemlich sinnlos war wegen



Start der Petersberg - Rallye, 1996

des vielen Rauches. Ende der Siebziger war bei Gabi und Thomas, die damals noch im Hinterhaus wohnten, ein Musiker „Tommi“ aus Westdeutschland zu Gast, der da auch seine anarchistischen Lieder sang und den ich ganz toll fand und von dem es sogar eine richtige LP gab. Jahre später habe ich mit Klaus Mitschke Lieder von Tommi in unserer Band „Die Giebichensteiner Rockknaben“ gespielt. Als Gabi Hahn und Thomas Anders 1986 aus dem Objekt 5 auszogen, haben sie meinem Freund Klaus Mitschke das Haus überlassen. Zufälligerweise wurde auch das Hinterhaus frei, in



dem es ein kleines Bad gab, und da meine Freundin Grita unser erstes Baby erwartete, war das für uns eine günstige Gelegenheit, und wir zogen im Oktober 1986 ein. Es war sehr eng, ich glaube, die Wohnung hatte so 25 qm, aber mit dem Hof und dem Haus- und Amtsgarten war es vor allem für Mutter und Kind sehr schön. Grita hatte im Vorderhaus bei Klaus noch ein Zimmer, in dem sie gelegentlich arbeitete. Eines Tages, als sie dort saß, krachte es fürchterlich, ähnlich wie bei einem Erdbeben.



Grita hatte Angst, daß das Dach eingestürzt wäre, aber es war das Nachbarhaus, das war zusammengebrochen, und hatte unseren Gang zum Hof verschüttet. Wir kamen nun nur noch über den Schuttberg raus, daraufhin rief ich die kommunale Hausverwaltung an. Ich stellte mir vor, daß sie gleich mit einem Bagger kommen würden, um unseren Eingang von dem Schutt und den Trümmern zu

befreien. Sie kamen auch wirklich gleich und schauten sich alles an. Dann sagten sie aber, daß sie keine Bagger hätten. Als Alternative boten sie an, im Vorderhaus



bei Klaus zur Straßenseite hin ein Fenster auszubrechen und eine Tür einzubauen, damit wir nicht mit dem Baby über den Schuttberg krabbeln müßten. Das haben wir natürlich gelassen und selber den Gang freigeräumt. Woran ich mich auch noch gut erinnern kann, ist, daß ich gerade in der Küche abwasche und rausschaue und da steht ein Mann auf dem Hof, den ich nicht kenne, und der will zu mir. Das war Theo Immisch, der mir meine erste Ausstellung (außerhalb des kirchlichen Raumes) anbot. Die Ausstellung war in der Gose, und zu diesem Anlaß haben auch erstmalig die Letzten Recken gespielt. Bei Klaus im

Vorderhaus habe ich mir neben der Küche eine kleine Radierdruckwerkstatt eingerichtet. Während der Zeit im Objekt 5 habe ich auch mein erstes Auto bekommen, einen himmelblauen Trabant Kombi, was damals mit 22 Jahren schon besonders war. 1987 fanden wir ein leerstehendes Haus in Kröllwitz, das ich ein Jahr lang ausbaute. Grita versorgte in der ersten Zeit die Bauarbeiter mit Mittagessen auf unserem Hof im Objekt 5. Im November 1987 sind wir dann ausgezogen, und in unsere Wohnung zog meine Schwester Nele und nach ihr Jan Möser, der das dann später zum Studio umbaute. Ich war dann noch viel im Objekt 5, weil ja dort mein Freund Klaus wohnte, und weil viele Feste gefeiert wurden, z.B.: Neles und Klausens Geburtstag, oder das Kulturelle Fest, und noch andere, bei denen auch Theaterstücke aufgeführt wurden und Lagerfeuer stattfanden. Bei so einem Fest im Objekt 5 habe ich auch Baader kennengelernt, und da ich seine Texte gut fand, beschlossen wir, ein Buch zu machen. Das ist dann 1989 auch erschienen. Mein Freund Klaus hatte ja viele Projekte mit dem Haus vor, aber er hat seine Ideen immer vor sich her geschoben. Anfang 1990 hatte er



Abb. oben: Einsturz

Mathias BAADER Holst, Peter Wawerzinek, Klaus Mitschke



in den Wirren der Wende die Möglichkeit, das Haus zu kaufen. Das wurde dann später aber wieder rückgängig gemacht. Anfang 1991 verunglückte Klaus Mitschke mit zwei Freunden bei einem Autounfall. Dadurch konnte Klaus seine Vorstellungen vom Objekt 5 nicht mehr realisieren. Ich denke aber, daß die weitere Entwicklung des Objekt 5 in seinem Sinne ist. Nach Klausens Tod haben Markus, Andre und Lui das Objekt mit freundlichem Wohlwollen von Klausens Eltern übernommen und versucht, die Projekte, die vorher schon angedacht waren, zu realisieren. Am Anfang war das alles noch ziemlich chaotisch, aber durch den romantischen Hof und das vielseitige Kulturprogramm war es in den ersten Jahren schon die ungewöhnlichste gastronomische Einrichtung in Halle.



KLAUS & NELE
GEBEN SICH DIE EHRE,
ZUM 2.
ORDENTLICHEN
HOFFEST
EINZULADEN.

Seebener Str. 5

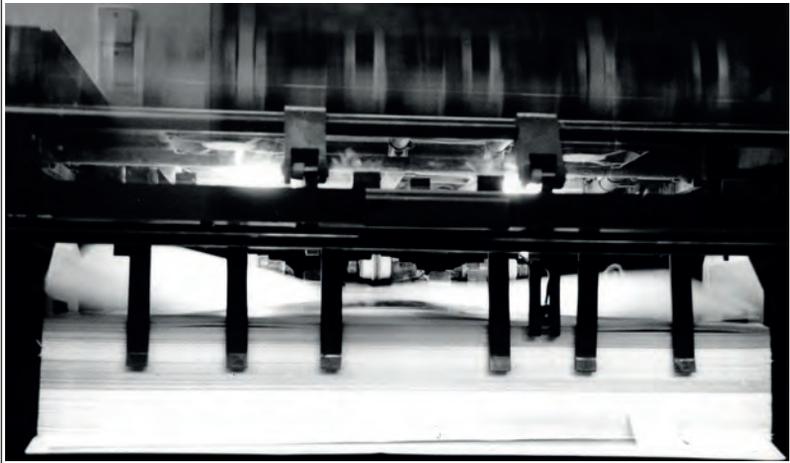
Abb. oben: Grita Götze, Modenschau



3. April 1998

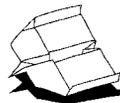


DRUCK - ZUCK GMBH



MODERNE OFFSETDRUCKEREI

VISITENKARTEN • HANDZETTEL • FALTBLÄTTER
EINTRITTSKARTEN • PLAKATE • HEFTE
BROSCHÜREN • ZEITSCHRIFTEN • BÜCHER



SEEBENER STRASSE 4 • 06114 HALLE/S. • TELEFON 0345-5225045

Getränkhandel

GUNNAR FRANKE

Großes Weinangebot
Saale-Unstrut-Weine
Getränke jeglicher Art
Besonderer Veranstaltungsservice:
Rücknahme nicht gebrauchter Getränke



Mo-Fr 7-18 Uhr
Sa 7.30-12 Uhr
Burgstraße 66 · 06114 Halle
Tel. (0345) 52 10 317
Fax (0345) 52 26 389



CHAMÄLEON



...alles was der kunstschaaffende so braucht
offen wie überall ...aber erst ab zehn
burgstraße 66 · 06114 halle
tel. (0345) 52 11 371
fax (0345) 52 11 372

TRITTFEST

SCREW

ENGLISH QUALITY SHOES



der -fall, Musterfall, denzufall), der Schulstabenmensch, Tätmeiſter, 1) Lehrer, belehrt und bekräftigt, 2) Schulmeister (halbbelehre ständige, der Schulaufsichtsbefehl, 3) wird einleitet; Me das Schulschiff, 4) Schulweisheit, ar lat. Qw.)

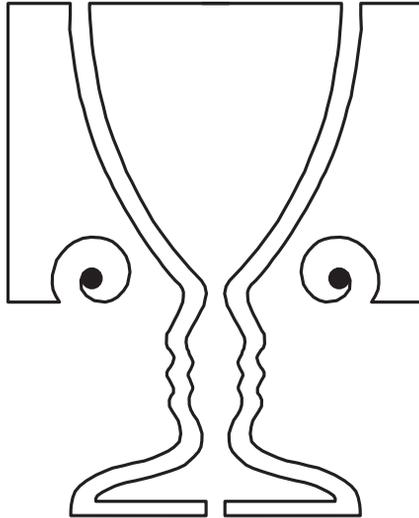
ultheilß. [niederb.] e (vorbere) Begengung P12; ihr ladet alle n, bürdet es mir an orten. ich schultere (be)hme auf die S. (bef. d. Schulterblatt, Dreh o. M 16. [german. St. der Schulze, -n/-n, Cgender der Luzerner K. Verpflichtungen befehl schämt, schäumt. [niederb. recht; Nidenbrödel. E., M leichtfertiges Mädchen. ich schynmele, M schwimble, beträge. 2) gehe weg; treibe mich be

ich schule (habe geschult), M 1) lauernd, jagend. 2) lauernd. 3) verberge mich. schulisch, 1) spielend. 2) lauernd, tückisch. [german. Stw.]

Bauzustandsaufnahme · Aufmaß · Montage · Reparatur · Sicherung

OBEN HOCH DER BAUKLETTERER

Hans Ehrler · Ulestraße 17 · 06114 Halle · Tel/Fax (0345) 388 09 58
Funk (0172) 364 54 83



PORZELLANWERKSTATT
ULRIKE FRIEDEMANN
ANTJE DIETRICH

GABELSBERGER STRASSE 5
06114 HALLE/SAALE
TEL. (0345) 522 50 97

Altthalesche Gastlichkeit erleben Sie im



**Das historische Wirtshaus
mit Gartenlokal
am Fuß der Burg Siebichenstein**



Erbaut um 1536

Inh. Ursula Mohr

Öffnungszeiten: Mo-Sa 17 bis 24 Uhr

Burgstraße 72 · 06114 Halle/Saale · Tel. (0345) 52 000 33

R A H M E N . K U N S T

Rainer Jauß



Ständige Verkaufsausstellung · Individuelle Einrahmungen · Passepartouts
Reinigen und Restaurieren von Grafiken, Gemälden und Bilderrahmen.....

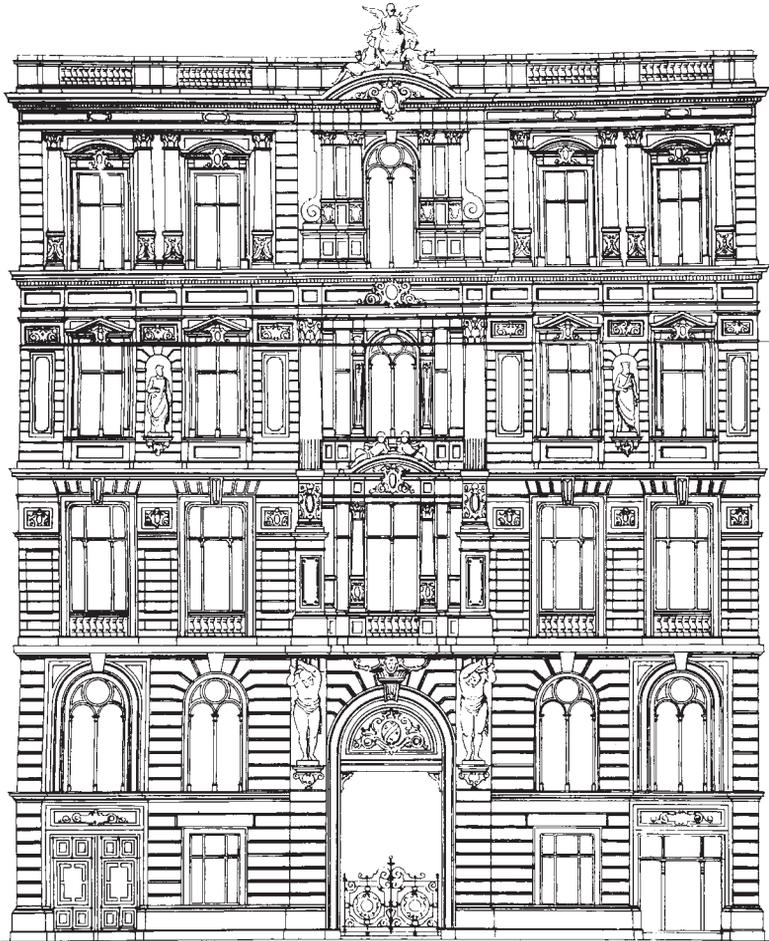
Kleine Ulrichstraße 25 · 06108 Halle/Saale · Tel. (0345) 2 08 99 57

*seit 1968
mit Atelier-Werkstatt
„Schmidt's Designstuben“
im Souterrain der Burgstraße 51:
-Feste bei den damaligen Bewohnern
Klepka im Garten Seebener Straße 5,-
dann halt 1981 Atelierausbau in dem
grünen Hinterhaus der Burgstraße 60
für Gebäude- und Architektur- und
Landschaftsgrafik & Foto & Design:
von Leipzig, Berlin bis Hier
aber keine Flucht aus Halle,
zur Rückschau per
1.5.1998*

die designstuben haben im laufe der jahre
u.a. folgende herrschaften beschäftigt
unter der zaghafft-zähen leitung von Bernd Schmidt:
Karl Bohley, Gerald Koch, Günther Gurland (Wutz),
Max Sonnenberg, Ulrich Brauns, Henning Lattorff,
Klaus Heuwinkel (Hugenin, Stahlarm), Wasja Götze,
Otto K. Pfanne, Christian Schmidt, Bernd Günther,
Heiner Ulrich, Siegfried Rademacher, Mathias Waschitschka,
Rüdiger Holbein, Frank Neumeier, Karsten Streck,
Gerhard Heinlein, Jürgen Klepka, Stephan Schmidt



Restaurierung · Stuckdecken · Stuckfassaden



Stauffenberg & Werner GbR
Nickel-Hoffmann-Straße 18 · o6114 Halle
Tel. (0345) 522 65 19 · Funk (0177) 4 11 86 33



OBJEKT 5

Kein Verkauf, keine materielle Vergrößerung, Sendung, Aufnahme
weiteres Verbreiten. Kein Verkauf, keine materielle Vergrößerung, Sendung, Aufnahme
weiteres Verbreiten. Kein Verkauf, keine materielle Vergrößerung, Sendung, Aufnahme
weiteres Verbreiten.

1. Die Giebichensteiner Rockknaben · Helpless
2. Die letzten Recken · Buna
3. Die letzten Recken · Du, ich wär so gern bei Dir
4. Matthias "BAADER Holst und Peter Waworzinek Embryos"
5. Die letzten Recken · Ich Liebe Dich
6. JAN REBELL & DIE POPMÖSER · Sex Crime
7. Bond Band · Goldfinger
8. BEARMOTHERS · Ripp off
9. Dihad · Born under a bad sign
10. Christiane Rothe Kammerorkester · Für ein bißchen Liebe
11. JAN REBELL & DIE POPMÖSER · Kannichtmehr
12. Uprising · Legalzeit
13. Weihnachtssingen · Danke für die Musik

LC 1457 TATARIN
UEBERSCHALL

CD

1 Die Giebichensteiner Rockknaben „Helpless“ 1981 / 2.42 min

Klaus Mitschke: Gitarre/Gesang, Moritz Götze: Gitarre, Maik Eckstein: Schlagzeug und Erich Wellhöfer: Baß

Abschiedsprobe im Keller von Erich Wellhöfer in der Rainstraße. Klaus Mitschke wollte aus der Band aussteigen, weil Götze/Eckstein musikalisch sich mehr in Richtung Punk entwickelten. Danach entstand Größenwahn.

2 Die Letzten Recken „Buna“ 1987 / 3.18 min

Jan Möser: Gitarre/Gesang, Robert Hieber: Schlagzeug, Markus Staufenberg: Baß, Gast Moritz Götze: Trompete

Aufnahme einer Probe der Letzten Recken in ihrem Proberaum im Objekt 5

3 Die Letzten Recken „Du, ich wär so gern bei Dir“ 1988 / 2.46 min

Jan Möser: Gitarre/Gesang, Robert Hieber: Schlagzeug, Markus Staufenberg: Baß

Aufnahme zu einen Hoffest von Klaus Mitschke im Objekt 5

4 Matthias BAADER Holst und Peter Wawerzinek Mai 1989 / 3.34 min

Matthias BAADER Holst und Peter Wawerzinek „Schappi“ hatten 1988 zu einem Hoffest im Objekt 5 einen legendären Auftritt. Da davon keine Aufnahmen existieren, hier eine mit Baader und Schappi aus der Moritzbastei von einer Ausstellungseröffnung von Moritz Götze

5 Die Letzten Recken „Ich liebe Dich“ 1988 / 2.14 min

Jan Möser: Gitarre/Gesang, Robert Hieber: Schlagzeug, Markus Staufenberg: Baß

6 JAN REBELL & DIE POPMÖSER „Sex Crime“ 1991 / 3.18 min

Jan Möser: Gitarre/Gesang, Markus Maatz: Saxopohn, Lui: Bass

Edgar Bethmann: Schlagzeug,Text: Matthias BAADER Holst

Gründung 1990; die Popmöser haben viel im Objekt 5 gespielt und Jan Möser hat während dieser Zeit dort gewohnt, Lui ist Mitgründer des Objekt 5!

Aufnahme Metrix, erschienen bei Laut Musikproduktionen

7 The Bond Band „Rimski Abdul“ 1990 / 4.36 min

Jan Möser: Schlagzeug, Baß, Gitarre,keyboard, Moritz Götze: Gesang

Der Titel entstand für eine Single, die einer Grafikmappe zu James Bond / Goldfinger beigelegt wurde. Eigentlich sollte Baader seine Texte auch singen. Baader erschien aber nicht zum Aufnahmeterm. Moritz Götze sang deshalb selbst. Niemand wußte zu dieser Zeit, daß BAADER aufgrund eines Unfalls im Krankenhaus im Koma lag. Einige Tage später ist er verstorben.

8 BEARMOTHERS „Ripp off“ 1993 / 3.29 min

Remco Ubbels: Gitarre, Mick Haack: Gesang, Jan Möser: Schlagzeug, Lui: Bass

Eigentlich eine holländische Band, die in Halle spielte. Remco ist hier geblieben und hat die BEAR-MOTHERS 1992 neu gegründet. Diese haben im Objekt 5 geprobt und gespielt.

9 Diehard „Born under a bad sign“ 1995 / 3.58 min

Remco Ubbels: Gitarre, Meff: Schlagzeug, Geyer: Bass

Diese Gruppe ist 1993 gegründet worden, anfangs spielte Markus Keitel vom Objekt 5 Schlagzeug. Sie haben im Objekt 5 oft geprobt und gespielt.

10 Christiane Rothe Kammerorchester „Für ein bißchen Liebe“ 1996 / 5.05 min

Christiane Rothe: Gesang, Achim Haufe: Gitarre/Gesang, Hans Hofmann: Cello, Albrecht Waschke: Klavier

Christiane Rothe ist oft und mit unterschiedlichen Formationen im Objekt 5 aufgetreten.

Aufnahme Ueberschall

11 JAN REBELL & DIE POPMÖSER „Kannichtmehr“ 1996 / 3.40 min

Jan Möser: Gitarre / Gesang, Markus Maatz: Saxophon, Lui: Bass, Sören Schrader: Schlagzeug, Text: Jan Möser

12 Uprising „Legalizeit“ 1997 / 6.04 min

Sonni: Gesang/Percussion, Nilo: Gitarre, Basti: Schlagzeug, Flicki: Bass,

Abdula:Gitarre, Rabe: Saxophon, Hans: Trompete, Text: Uprising

Sonni und Basti waren 12 Jahre Reinigungskräfte im Objekt 5. Sonni wohnte eine zeitlang in der Wohnung vom Objekt 5, und die Band hat dort später geprobt.

13 Weihnachtssingen „Danke für die Musik“ (Schlußlied) 1993 / 6.19 min

legendäre alljährlich zu Weihnachten stattfindende Show im Objekt 5, in der Peter Brock moderiert und viele Freunde des Objektes ein Lied Ihrer Wahl singen und spielen.

Objekt 5 Kulturverein e.V. / Seebener Straße 5 / 06114 Halle/Sa.